

Es trifft damit auch einigermaßen mit jenem französischen zusammen, von welchem wir unten werden zu sprechen haben, das einige hundert Jahre jünger ist, aber in den Mafsen etwa auch mit den deutschen Handwerkerhäufem übereinstimmt.

Wir sind auch hier am Schluffe der Periode angelangt; aber was wir in Frankreich an Wohnbauten erhalten gefunden haben, gehört den Kreifen Wohlhabender an, gerade so, wie in Deutschland und Italien.

4. Kapitel.

Die fürstlichen Palaftbauten von der Mitte des XIII. Jahrhunderts bis zum Schluffe des XV. und die von ihnen abgeleiteten Rathhäufer, Kaufhäufer und andere Anlagen dieser Zeit.

48.
Franzöfische
Palaftbauten
des XIII.
Jahrhundertes.

Wir haben mit Art. 26 (S. 27) die Besprechung der Palasbauten in dem Augenblicke abgebrochen, als gerade der Schluff der alten deutschen Herrlichkeit sich vorbereitete, als das Kaiferthum im Untergehen begriffen war, die Landeshoheit der Fürsten festen Boden gewonnen hatte, in der Zeit, als Frankreich auf dem Gebiete der Cultur tonangebend war und eben im Begriffe stand, in Kunst und Wissenschaft die glänzendsten Blüthen zu entwickeln, wo es eben auf dem Gebiete der Baukunst die herrlichsten Werke hervorbrachte. Auch Frankreich war seit *Carl des Grofsen* Weltreich ein Lehenstaat; auch dort sammelten sich um den König die Vafallen, welche, gleich wie in Deutschland die Länder, mit denen sie beliehen waren, im Namen des Königs regierten, aber, wie damals Jedermann, nach Selbständigkeit strebten, wenn es ihnen auch nicht gelang, das Königthum feiner Macht und damit feiner Bedeutung zu entkleiden, wie es mit dem Kaiferthume ergangen war. Damit war auch eine gewisse Aehnlichkeit in der Anlage und Bedeutung der Königsburgen mit den Burgen der deutschen Grofsen und den Kaiferburgen selbstverständlich; be- ruhten ja doch die deutschen, wie die französischen auf dem gemeinsamen Boden der Carolingischen und selbst antiken Vorbilder, gleich den Institutionen, welchen beide Ausdruck gaben. Es scheint jedoch nicht, dafs in Frankreich ältere Bauten folcher Art erhalten sind, die als Parallelen zu den von uns betrachteten deutschen gelten könnten.

49.
Palas
als
ausgesprochener
Saal.

Anders wird das Verhältnifs mit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts. Der Palaft der Könige von Frankreich erfuhr gerade im XIII. Jahrhundert einen wesentlichen Umbau seiner Haupttheile. Der Palas, die grofse königliche Halle, wurde dabei zum geschlossenen Saalbau in verwandter Weise, aber grofsartiger und monumentaler, als die vorausgehenden und gleichzeitigen deutschen. Wir verweisen auf *Viollet-le-Duc's* Artikel »*Palais*« am Eingange des VII. Bandes seines »*Dictionnaire raisonné etc.*«.

Ein anderes Beispiel giebt er uns im Artikel »*Salle*« ⁵¹⁾ vom Palasbau des Schlosses Montargis, einem Bau, der in grofsartigen Mafsen gerade jene Reihe fortsetzt, welche wir oben besprochen haben.

Auch hier im Erdgeschofs ein Saal für die Mannschaft, allerdings auch in Frankreich damals nicht mehr die Blüthe der Ritterschaft, sondern Soldaten, wie die römischen Prätorianer, aber vornehme

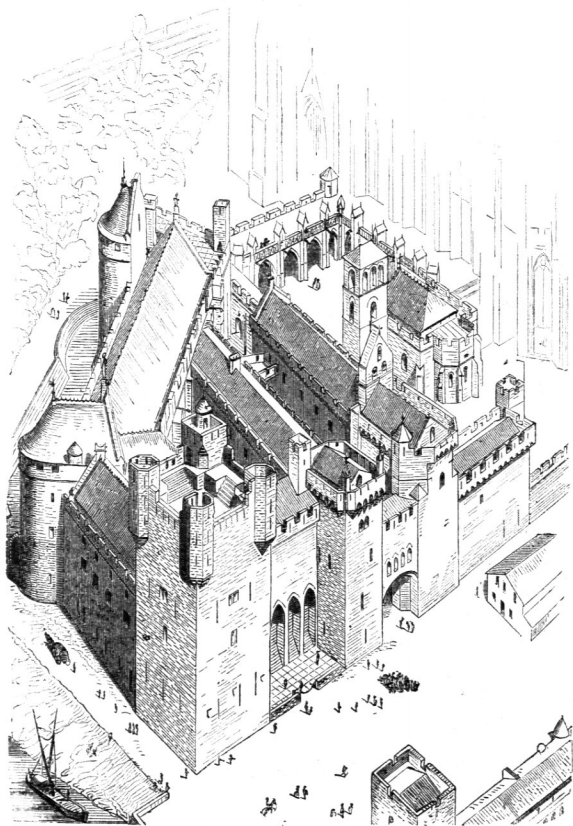
⁵¹⁾ Ebendaf., Bd. VIII. Paris 1866. S. 77.

junge Männer immerhin, die eine architektonische Ausbildung des ihnen zugewiesenen Raumes als selbstverständlich verlangten, welcher denn auch auf einer Reihe von gegliederten Pfeilern, die ihn in zwei Schiffe trennen, mit Gurten und Kreuzrippen gegliederte elegante Kreuzgewölbe zeigt. Eine Freitreppe, bei welcher von drei Seiten her Läufe nach einem Podest zusammentreffen, nach der vierten aber der Hauptlauf weiter aufsteigt, führt vom Hofe zum Obergeschosse. Der Saal des Obergeschosses, welcher noch die Bezeichnung *Malbergium* führt, ist mit Fenstern ringsum versehen, also vollständig geschlossen; er hat auch keine Untertheilung in zwei Schiffe mehr, sondern trägt auf hohen Mauern eine in das Dach gehende tonnenförmige Holz-Construction. Es ist beinahe ein Kirchenschiff, welches wir hier sehen, und wir können sagen, daß mit diesem Bau die Entwicklung des Saalbaues ihre Höhe erreicht hat.

Von Vertheidigungsmafsregeln nur Andeutungen. Was in dieser Beziehung in Kap. 2 über den deutschen Palas gesagt ist, gilt auch vom französischen. So finden sich denn auch andere Saalbauten, z. B. jener bei der Kathedrale zu Sens, ohne irgend welche kriegerische Vorkehrung.

Wir haben jedoch auch in Frankreich Palastbauten des XIII. und XIV. Jahrhunderts in jenem umfassenderen Sinne, welche eigentlich als Burgen aufzufassen sind, welche wir jedoch besser feste Häuser nennen, weil eben nur einzelne

Fig. 25.

Palast des Erzbischofs zu Narbonne ⁵²⁾.

Vertheidigungsmafsregeln gegen einen Ueberfall getroffen sind, nicht die Abwehr einer langen Belagerung vorgesehen ist. So der Palast des Erzbischofs zu Narbonne (Fig. 25) neben der dortigen Kathedrale ⁵²⁾, der bischöfliche Palast zu Laon ⁵³⁾, welcher unmittelbar hinter der Stadtmauer lag, so daß dessen Zinnenkranz auch noch zur Vertheidigung der letzteren beitragen konnte. Von diesem Zinnenkranze aber abgesehen ist er ein friedliches Bauwerk, welches nur wieder ein befestigtes Eingangsthor hatte; es waren also auch hier blofs Mafsregeln, die nur gegen einen plötzlichen Ueberfall, nicht gegen eine Belagerung schützen sollten, oder die das Gebäude nicht zur eigenen, sondern zur Gesamtvertheidigung der Stadt in Folge seiner Lage zu leisten hatte. Auch hier sei noch des erzbischöflichen Palastes zu Paris gedacht, welchen wir im vorhergehenden Hefte (Fig. 122, S. 188) dieses »Handbuches« abgebildet

⁵²⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VII. Paris 1875. S. 22 ff.

⁵³⁾ Siehe ebendaf., S. 18 ff.

⁵⁴⁾ Siehe ebendaf., S. 24 ff.

wie sie der päpstliche Hof nöthig hatte, aber doch mit Zinnen, Wehrgängen und Wehrplatten überall, vor Allem mit befestigten Zugängen und mit Vormauern.

Auch die Burgen selbst wurden zu jener Zeit in stets ausgedehnterer Weise mit friedlichen Gebäuden versehen. Sie näherten sich wieder den Palastbauten des VI. bis XI. Jahrhunderts. In diesen Palästen finden wir dann solche Palas- oder Saalbauten, wie auf den eigentlichen Burgen des XI. und XII. Jahrhunderts.

Bereits im vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches« ist bei Betrachtung der Schlösser von Coucy, Pierrefonds u. a. auf dieses Verhältniß aufmerksam gemacht worden. Während dieselben nach außen noch immer Burgen sind, in welchen bloß einzelne friedliche Gebäude über die Mauer wegsehen, sind solche gegen den Hof durchaus festliche Paläste mit großen Sälen, deren Rückwand gerade die Verteidigungslinie bildet und deren Dachrand den ringsum laufenden Wehrgang enthält. Es ist also die Verteidigung in die Wohngebäude und Festräume selbst verlegt; doch ist damit der Festigkeit als solcher wenig Abbruch gethan; es sind ja nur die Mauern erhöht; Außenmauern konnten noch immer eine zweite Verteidigungslinie bilden, wie dies auch in Pierrefonds der Fall war.

Diese glänzende Entwicklung der Saalbauten in Frankreich konnte nicht ohne Einfluß auf die gleichzeitigen deutschen bleiben. Selten zwar erreichen die Maße aussergewöhnliche Dimensionen; ein deutscher Landesfürst war doch noch immer nicht König von Frankreich; sein Hof erreichte selten eine über seine Landesgrenzen hinausgehende Bedeutung.

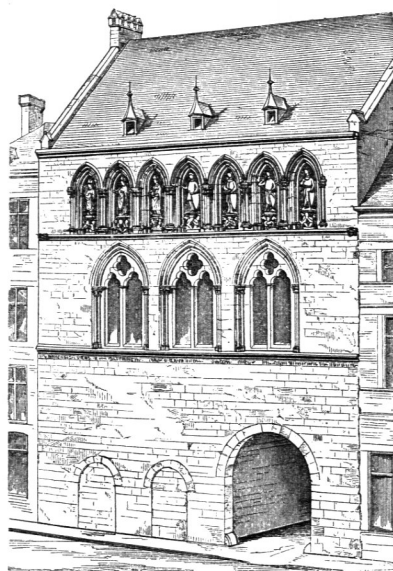
Ja wir müssen die Betrachtung der deutschen Palastbauten mit einem sehr kleinen Bau wieder beginnen, mit der Curie des deutschen Königs *Richard von Cornwallis* zu Aachen aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts (Fig. 26). Aber der deutsche König hatte damals solch geringe Macht, daß seine Curie, deren Saalbau noch erhalten ist, nicht über das Maß eines mittleren Bürgerhauses hinausgeht, in denen wir ja auch Säle finden; nur ist doch hier ein Saal von beträchtlicher Höhe angelegt. Die Wohnräume haben wir in einem anstoßenden Seitengebäude des Hofes zu suchen. Im Uebrigen steht die Curie wie ein bürgerliches Wohnhaus an der Straße zwischen anderen, die wenigstens heute solche sind, und hat auch ganz das Aussehen eines mittelgroßen Wohnhauses, welches ein nicht gerade ganz einfacher Bürger sich erbaut hatte. Das

Erdgeschoss, der traditionelle Raum für das Gefolge unter dem Saale, ist hier fensterlos nach der Straße; der Saal des Obergeschosses hat 3 Maßwerkfenster frühesten Construction; darüber stehen 7 Nischen mit den Standbildern der 7 Kurfürsten. Bemerkenswerth ist, daß der deutsche König aus englischem Geschlechte nicht den Kaiser zu den Kurfürsten stellte. Sah er die Kaiserwürde damals als erloschen an?

Im XIII. Jahrhundert hatte der Hof der Landgrafen von Hessen eine gewisse Bedeutung erlangt, als der deutsche Orden unter Landgraf *Konrad*, welcher dem-

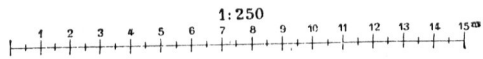
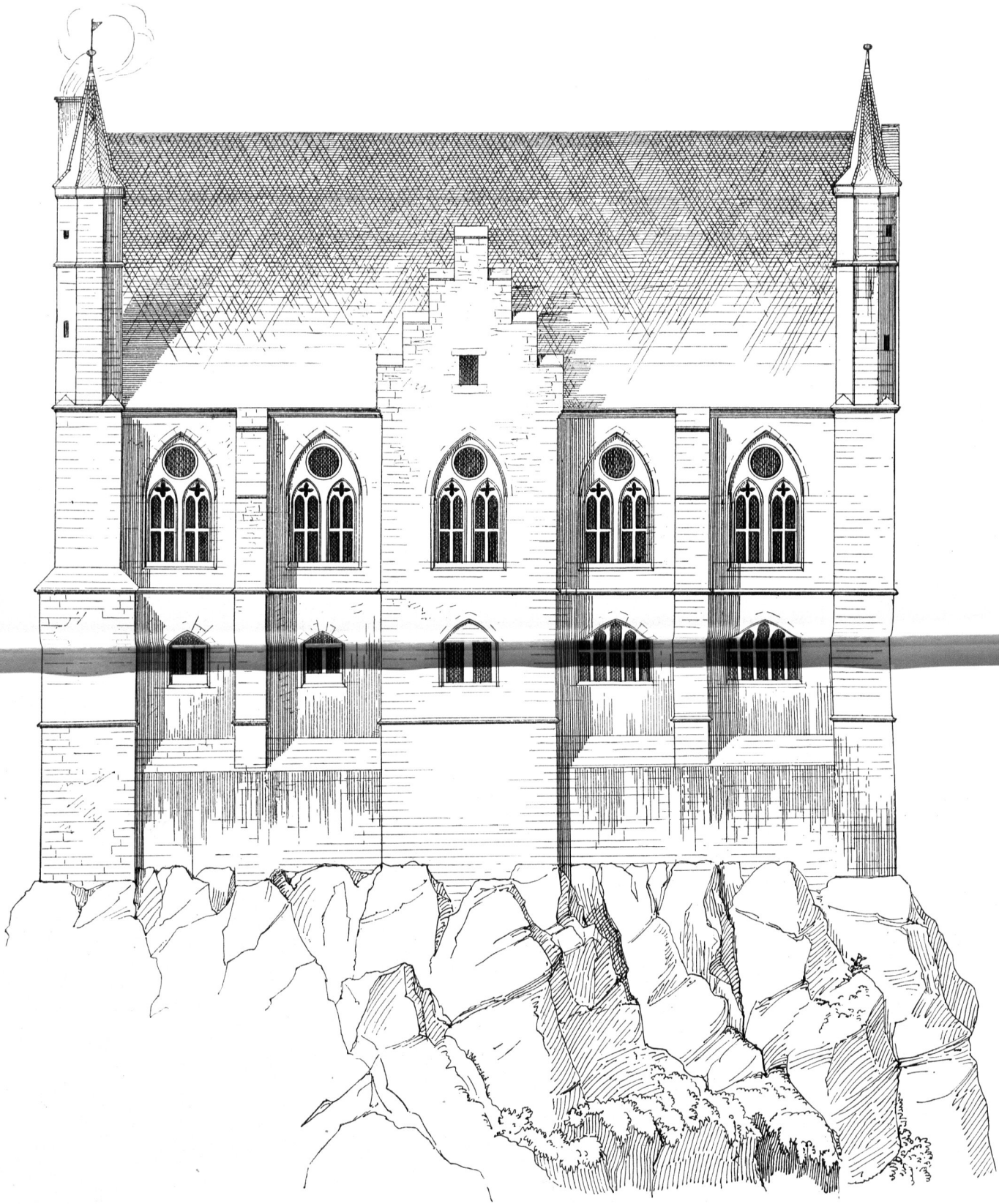
51.
Curie
des deutschen
Königs
zu Aachen.

Fig. 26.



Curie *Richards von Cornwallis* zu Aachen.

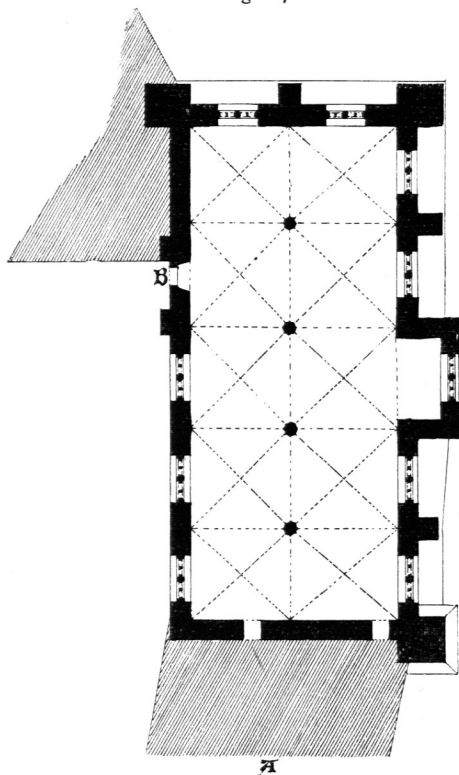
52.
Schloß
zu Marburg.



Palas des Schloßes zu Marburg.

felben als Hochmeister vorstand, zu Marburg einen feiner Hauptfitze aufgefchlagen und ein glänzendes Leben dahin gebracht hatte. Landgraf *Heinrich I.*, der Enkel der heiligen *Elifabeth*, errichtete daher auf der die Stadt beherrfchenden Burg um

Fig. 27.

Palastbau *Heinrichs I.* zu Marburg⁵⁵⁾.

1/500 n. Gr.

das Jahr 1288 neue Bauten, darunter auch einen eigenen Palasbau (Fig. 27⁵⁵⁾, wie ihn die älteren Schlösser zeigten, jedoch nicht mehr mit einer offenen Halle als Hauptraum, sondern an deren Stelle mit einem in französischer Weise vollkommen geschlossenen Saalbau. Sein Bruder *Ludwig*, Bischof zu Münster, beendete ihn 1311. Unter diesem befindet sich ein zweiter, der jedoch nur die halbe Ausdehnung des oberen hat, beide mit Fenstern versehen, die auf vollständigen Verschluss berechnet waren, beide gewölbt; auch der obere nicht übermächtig hoch, mit einer Reihe von massigen, über Ecke gestellten achteckigen Pfeilern in der Mitte. Darauf ruhen zehn Kreuzgewölbe. In der Mitte der einen Langseite ist ein Fenster ausgebaut, eine Capelle bildend (?). Die äußere Architektur (siehe die neben stehende Tafel⁵⁶⁾) ist einfach und ernst. An den Ecken und an der Nordseite stehen mächtige Pfeiler. Auf den quadratisch angelegten Eckpfeilern bauen sich achteckige Thürmchen auf. Der Zugang zum Saale führt jetzt über eine Wendeltreppe durch das anstossende Gebäude. Man nimmt jedoch an, daß der frühere über eine Brücke bei *B* in das Innere geführt habe. Wir vermuthen, daß es keine Brücke, sondern eine Freitreppe war, die hier emporführte, vielleicht von Holz, wie beim Palas zu Nürnberg.

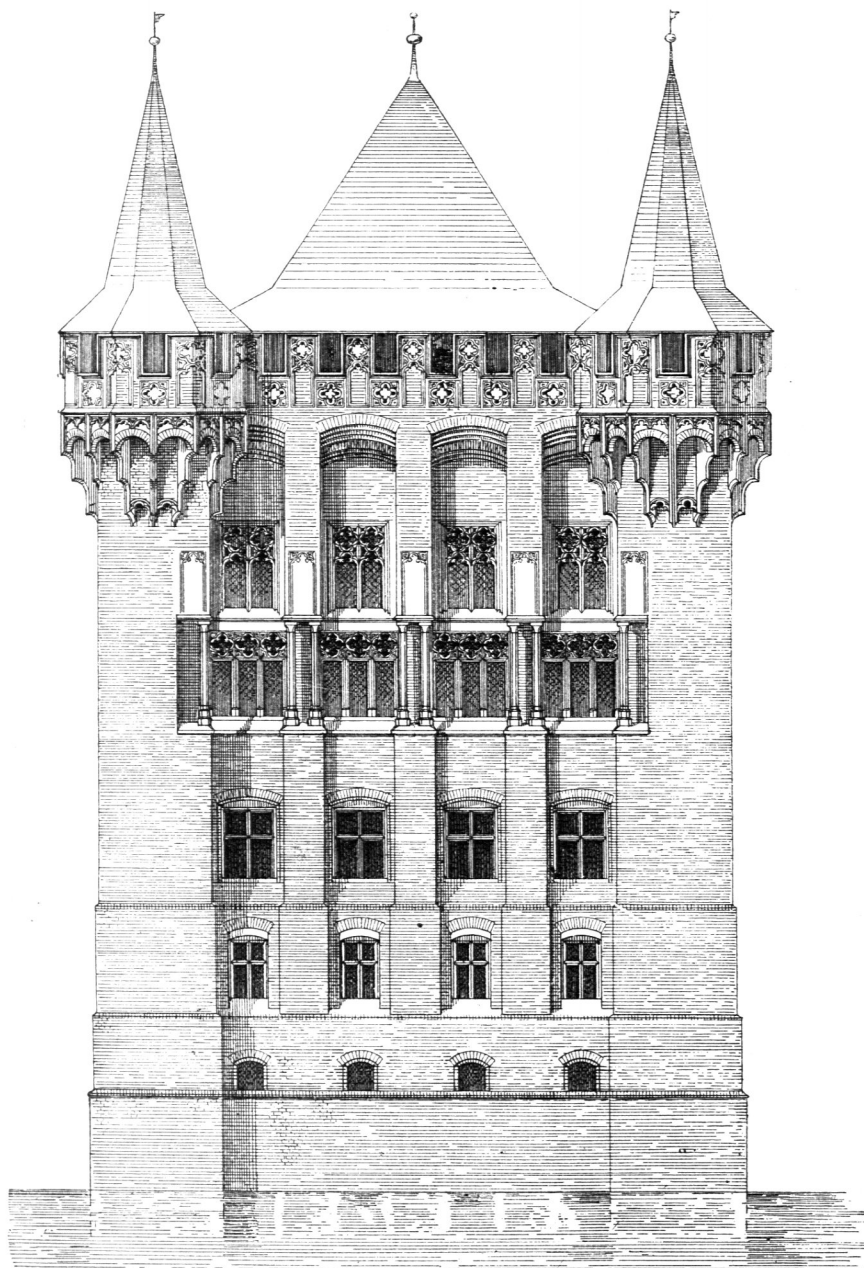
Als der deutsche Orden seine Macht im Morgenlande schwinden sah, und die Verlegung seines Sitzes nach Europa nöthig war, verfügte er über ein großes Vermögen. Sein Groß- und Hochmeister war ein mächtiger Fürst, welcher in keines anderen Fürsten Land als Unterthan leben konnte und deshalb an den Hauptort der neuen Thätigkeit des Ordens, nach der Marienburg, seinen Sitz verlegte, wo er Landesfürst war. Es fehlte ihm nicht an Mitteln, seine Residenz glanzvoll auszustatten, und wie die Burg in ihrer Anlage mit den größten Fürstenthümern wetteifert⁵⁷⁾, so thaten es auch die Räume für den Großmeister und seine Ritter an Umfang und Pracht. Ein eigentlicher Palasbau ist dort allerdings nicht vorhanden. Der Ritterorden hatte eine geistliche Organisation, und wie es oben von den Klöstern ausgesprochen ist, so war es auch hier der Fall, daß zwei Räume sich in die Auf-

⁵⁵⁾ Nach: Mittelalterliche Baudenkmale in Kurheffen, herausgegeben von dem Verein für heffische Geschichte und Landeskunde. Lief. 1: Die Schloßkapelle und der Ritteraal zu Marburg, bearbeitet von *H. v. Dehn-Rothfelser*. Kassel 1862. S. 2.

⁵⁶⁾ Zum Aufzeichnen unserer Figur wurde noch benutzt: *KALLENBACH*, G. G. Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1847. Taf. XXXIII.

⁵⁷⁾ Siehe das vorhergehende Heft (S. 136) dieses »Handbuches«.

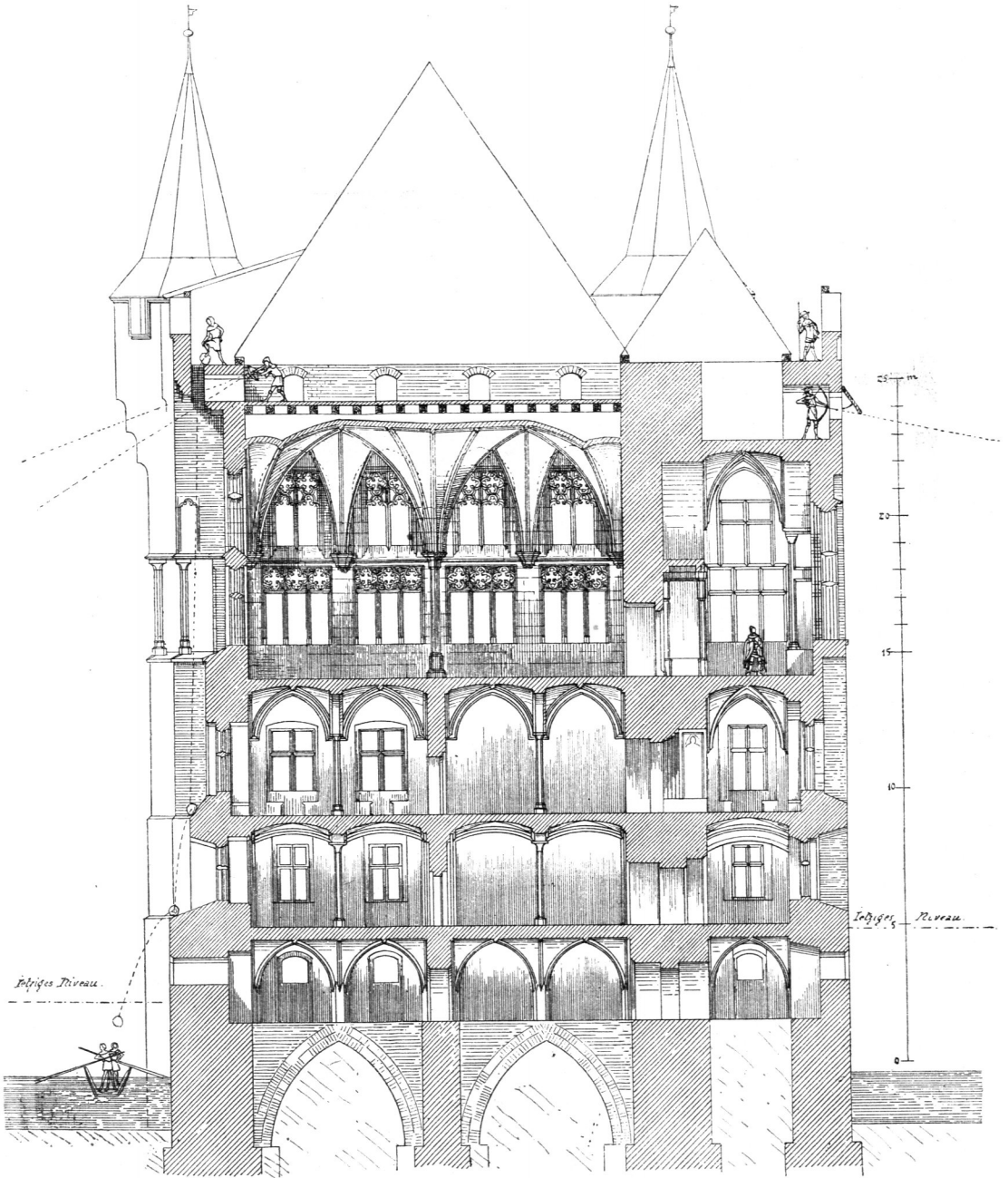
Fig. 28.



Anficht.

Hochmeisterswohnung

Fig. 29.



Schnitt.

der Marienburg.

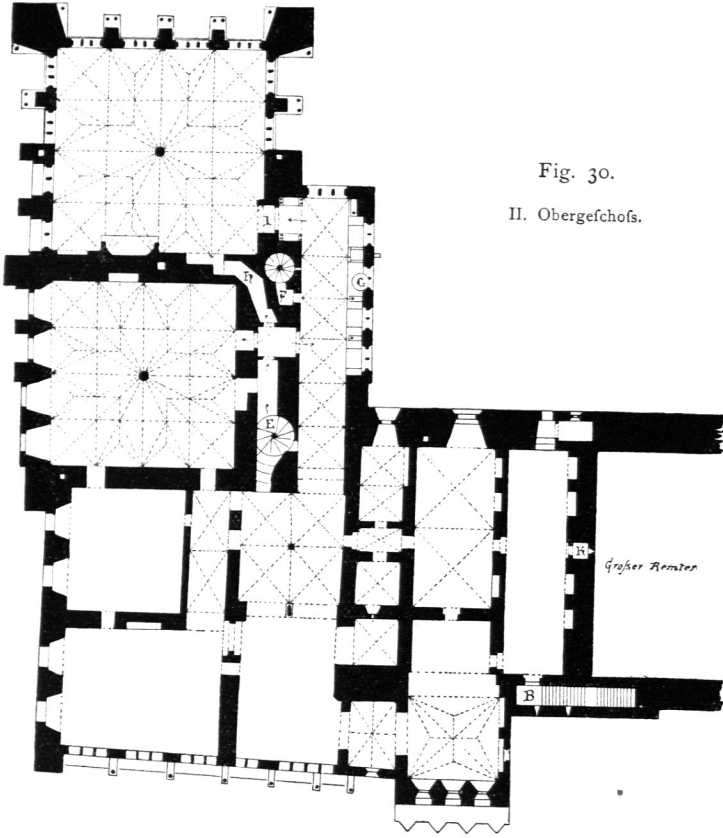
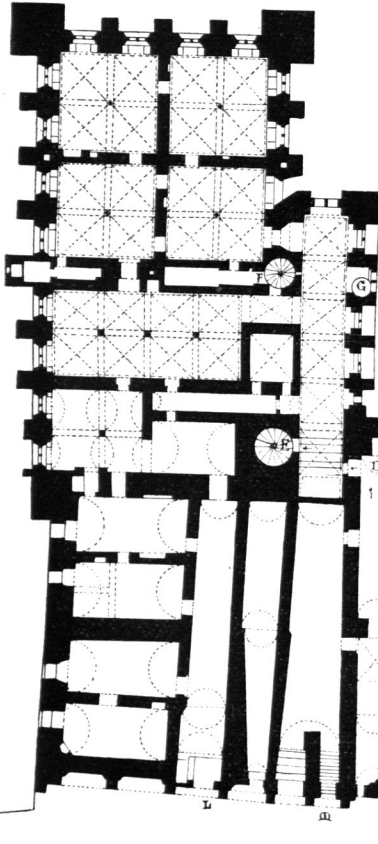


Fig. 30.
II. Obergeschoss.



Grundrisse des Hauptgebäudes
des neuen Schlosses der Marienburg.

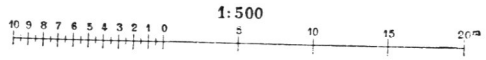


Fig. 31.
Erdgeschoss.

gaben theilten, welche sonst die große Halle des Palas hatte, der Kapitelsaal und der Remter.

Der Kapitelsaal war anschließend an die Capelle im alten Schlosse untergebracht, der Remter im neuen, anschließend an jenen Bau, welcher des Hochmeisters Kemenate umfaßte. Der Kapitelsaal ist ein mit reichen Gewölben bedeckter kirchenartiger Raum. Der gleichfalls gewölbte große Remter der Ritter dagegen hat ein rein weltlich festliches Gepräge. Eine Erinnerung noch an die alten Palashallen bildet die zweischiffige Anlage desselben; doch sind die drei Säulen so dünn und so weit gestellt, daß sie kaum bemerkbar werden, daß der Raum nicht wie ein zweischiffiger wirkt, sondern eine mächtige Einheit bildet. Der Eingang zu demselben geht direct vom Hofe aus. Wenn wir uns die alten Niveauverhältnisse reconstituieren, so muß eine, wenn auch nicht gerade bedeutende Freitreppe sich davor befunden haben. Der Saal hat auch, was ja bei der Härte und langen Dauer eines preussischen Winters nicht anders zu erwarten ist, eine eigene Heizanlage im Keller, von welcher unten als von einer Vorgängerin der modernen Luftheizungen die Rede sein wird. Vorzugsweise ist es die Wölbung, welche den Eindruck beherrscht und den Saal zu einer der großartigsten Erscheinungen der mittelalterlichen Architektur macht. Wir haben schon auf S. 183 des vorhergehenden Heftes dieses »Handbuches« den Grundriß im Anschlusse an die Hochmeisterswohnung gegeben und wiederholen hier in Fig. 28 bis 31 die Grundrisse der letzteren nebst Ansicht und Durchschnitt; denn wir müssen doch auch bei den Wohngebäuden derselben gedenken, nachdem wir sie dort, um ihrer Vertheidigungsmaßregeln willen betrachtet haben.

Der Hochmeister hatte keine Familie; für seine eigene Person und persönliche Bedienung hatte er also nicht viele Räume nöthig; ihm genügte demnach, was im II. Obergeschosse jener Kemenate Raum fand; aber es mußten Räume darunter sein, die zugleich als Repräsentationsräume erschienen. Es war insbesondere der Prunksaal, welcher, unter dem Namen Hochmeisters-Remter bekannt, weit über das übrige Gebäude vorspringt, nicht etwa lediglich der angenehmen Aussicht wegen, sondern weil von dort die ganze Nogat-Seite überblickt werden kann, vom Wehrgange aus fast die gesammte Burg, und weil bei dieser vorgehobenen Lage auch der natürliche Hauptangriffspunkt des Feindes, die Nogat-Brücke und der Haupteingang der Burg, das Waffenthor, mit vertheidigt werden konnte. Wir dürfen überhaupt diesen Wohnbau als den Nachfolger der alten *Donjons* ansehen, die ja, eben weil sie als letzte Zufluchtsstätte bei Eroberung der Burg dienten, die Wohnung des Burgherrn enthielten, nichts desto weniger auch an jene Stelle gehoben wurden, an der sie von vornherein am meisten zur Vertheidigung der Burg beitragen konnten. Aber der *Donjon* ist hier allerdings kein so recht trotziger Kriegsbau mehr; er ist vielmehr ein prunkvoller und bequemer Wohnbau, nicht thurmartig erhoben mehr, wenn schon die Herrenwohnung hoch gelegen ist. Was ihm in erster Linie an Bequemlichkeit abgeht, ist wohl kaum aus kriegerischen Rücksichten so angeordnet, vielleicht aber aus solchen der häuslichen Sicherheit. Es ist dies die Treppenanlage. Für uns moderne Menschen ist es im höchsten Grade auffallend, daß der mächtige Fürst, welcher sich mit solch hoch entwickeltem baulichen Luxus hoch oben jene Prunkräume schuf, mit zwei verhältnismäßig engen Wendeltreppen sich begnügte und alle seine Gäste, welche er dort zu empfangen hatte, sich ebenfalls mit diesen bescheidenen Zugängen begnügen mußten. Diese Treppen führen von tief unten vom Keller bis zur Wohnung empor. Der Zugang vom Hofe geschah über eine Freitreppe bei *C*; bei *D* gelangte man in den Bau selbst zur Treppe *E* und weiter im Gange fort zur Treppe *E*. Oben trat man dort in einen Corridor aus, in welchem sich ein Brunnen *G* befand, der bis in das oberste Stockwerk hinauf reichte. Bei *I* ist durch eine reich und prunkvoll construirte Thür der Zugang zum Remter, bei *H* ein versteckter Ausgang. Eben so führt von dem daneben gelegenen, ähnlich reich gewölbten, nur wenig kleineren Saale, der nur von einer Seite beleuchtet ist, ein doppelter Ausgang zum Gange und zur Treppe *E*. Eine Treppe *B* führt vom großen Remter unmittelbar zur Hochmeisterswohnung; eine kleine Loge *K* gestattete dem Meister, durch einen Schlitz hinab in den Remter zu sehen, ohne selbst bemerkt zu werden. Des Hochmeisters eigentliche Wohnung dürfte sich gerade auf dieser Seite in den ungewölbten Räumen nach dem Hofe zu befunden haben und die schön gewölbten Räume auf der Nogatseite sammt dem davorliegenden prächtigen Gange nur seine Repräsentations- und Prunkräume, ein Palas im Kleinen, gewesen sein.

Wie bedeutend sich ein solcher Saalbau zu Ende des XIV. Jahrhunderts auf einer doch kleineren Burg darstellte, zeigt das Schloß Vayda-Hunyad, welches auf S. 140 u. 141 des vorhergehenden Heftes dieses »Handbuches« dargestellt ist. Der dort in Fig. 79 (S. 140) gegebene Grundriß läßt auf der Westseite, direct in die Vertheidigungslinie eingerückt, südlich vom Eingangsthurme, den Saalbau als Haupt-

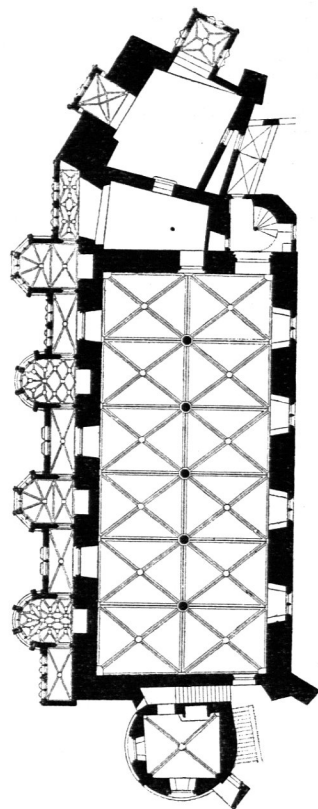
bau der ganzen Burg erkennen. Auch die Ansicht ⁵⁸⁾ läßt ihn als besonders bedeutend erscheinen. Wie überall, so sind es auch hier zwei über einander liegende Säle, und wir geben hier in Fig. 32 den oberen wieder, nachdem auf dem Gesamtgrundrifs der Burg der untere angedeutet ist.

Die Freitrepppe ist hier gänzlich aufgegeben; eine leicht abzuschneidende Wendeltreppe führt empor, wie solche auch auf den Schlössern zu Coucy und Pierrefonds angelegt sind. Eben so wie dort ist der Saalbau mit den benachbarten Vertheidigungsthürmen, hier mit dem Eingangsthurme im Norden und einem runden Thurme im Süden, in Verbindung gebracht. Die Westwand ist von einem Gange begleitet, welcher einen doppelten Zweck hat. Zunächst hat er als Wehrgang zur Vertheidigung der Burg beizutragen, insbesondere mitzuhelfen bei der Vertheidigung der Brücke, welche zum Eingangsthurme führte. Eine ganze Anzahl Schützen konnten von den Erkern aus die Brücke beschiefen, und von den Fenstern des Ganges konnte das gegenüber liegende Ufer des Flüsßchens und die Ebene, wo sich der Feind ausdehnen konnte, beherrscht werden. Dieser Gang mit seiner reizenden Architektur hat allerdings nicht den Charakter des Kriegsbaues. Ueber den Strebepfeilern, die am unteren Theile der Mauer angebracht sind, um dieselbe zu stützen, erheben sich die Erker, zwischen denselben auf Consolen der Gang mit reicher Fenster-Architektur, so daß die Schützen ohne Deckung dahinter stehen mußten. Einige Kanonenkugeln, mit welchen man ja damals, als der Saalbau errichtet wurde, schon zu rechnen hatte, mußten dem reizend ausgestatteten Wehrgange ein rasches Ende bereiten. Aber man rechnete eben nicht darauf, daß hier im fernem Osten Kanonen mit einem regelmäßigen Kriegsheere erscheinen würden; man rechnete überhaupt nicht auf eine Belagerung, sondern auf die lange Zeit des Friedens. Da erfüllten denn Gang und Erker ihren Hauptzweck. Wie herrlich waren da solche Lauben an schönen Abenden! Und wenn große Tafel im Saale gehalten wurde, wenn man beim Trinkgelage saß, so konnte die Dienerschaft draußen auf dem Gange verkehren. Sollte man auf alle solche Bequemlichkeiten des Lebens verzichten, weil einmal ein trüber Tag kommen konnte, an welchem man sich zu wehren hatte und wo der Erfolg doch von ganz anderen Dingen weit mehr abhängig war, als von der Festigkeit der Burg? Die Ritterschaft und die Vasallen waren nur mehr Freunde und Nachbarn, welche sich zum frohen Mahle einfanden; zur Vertheidigung war man auf Söldner angewiesen, deren Treue und Zuverlässigkeit doch oft noch geringer war, als die Festigkeit einer Burg, wenn diese auch ihre Blößen hatte. War doch auch die Marienburg vom Feinde nicht genommen, sondern von den eigenen innen befindlichen Söldnern nebst dem Hochmeister an diesen verkauft worden!

Der Saal selbst ist, wie der Marburger, gewölbt auf einer Reihe von Säulen, hat also ebenfalls noch die Tradition der Zweifchiffigkeit sich bewahrt. Die Architekturentwicklung ist einfach, aber elegant. In dieser Weise wurden im XIV. und XV. Jahrhundert eine Reihe von Saalbauten errichtet. Die Wölbung war jedoch keineswegs unbedingt fest gehalten worden; im Gegentheile trugen manche jener Saalbauten Holzdecken.

Je mehr die Regierungshandlungen der Fürsten und Großen aufhörten, von ihnen selbst öffentlich vorgenommen zu werden, je mehr die Säle aufhörten, Gerichtsstätten zu sein und die eigentliche Regierungsthätigkeit von Beamten an anderer Stelle befügt wurde, je mehr also die Säle nur noch Festsäle waren, um so mehr treten dagegen andere an ihre Stelle, jene der Städte, welche nunmehr solchen

Fig. 32.



Schloß Vayda-Hunyad.
Grundriß des oberen Saales.
 $\frac{1}{500}$ n. Gr.

55.
Gerichts- und
Versammlungs-
säle der
Städte an Stelle
der fürstlichen
Säle.

⁵⁸⁾ Siehe im vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches« die Tafel bei S. 140.

Zwecken grofsartige Bauten widmeten, die fie mit Erwerbung ihrer Verfassung an Befugniffen errungen hatten, welche vorher den Fürften zuftanden.

Diefe öffentlichen Gebäude, welche die Bürgerfchaften der verfchiedenen Stadtgemeinden für ihre gemeinschaftlichen Zwecke errichteten, waren denn auch im Wefentlichen Saal- und Hallenbauten, wie wir fchon in Art. 40 (S. 39) gefagt haben. Die Niederlande gingen darin den oberdeutfchen Ländern voran. Handel und Fabrikation, insbefondere der Tuche, hatten dort die Städte zu grofsem Wohlftande gebracht, und die Quelle diefer Blüthe aufrecht zu erhalten, war deren höchftes Bestreben, obwohl fie in der Arbeiterbevölkerung fich ein fehr unruhiges Element herangezogen hatten und manche Epifode in der Gefchichte jener Städte im XIII. und XIV. Jahrhunderte auf ein Haar dem gleicht, was wir heute erleben.

So weit es anging, folgten ihnen dann auch die füddeutfchen Städte, insbefondere die Reichsfstädte.

Je mehr die letzteren an Freiheiten und Rechten erwarben, defto mehr hatten fie auch fowohl ihren Bürgern gegenüber Regierungshandlungen vorzunehmen und Recht zu fprechen, als auch gegen die Fürften, wie gegen andere Städte Repräventionspflichten zu üben. Gleich jenen hatten fie alfo einen Palas, einen Saalbau nöthig, in welchem die dreifache Bedeutung folcher Palasbauten wieder zur Geltung gelangen konnte, ihre Eigenschaft als öffentliche Gerichtsftätte, als Platz zur Vornahme öffentlicher Regierungshandlungen und als Feftraum. Wie dort der Fürft »Hof« hielt, fo fah man die Vorgänge im Stadthaufe damit als gleichbedeutend an, welches defshalb auch die Bezeichnung Curia erhielt. So bildete denn allenthalben ein grofser Saalbau von Anfang an den Hauptraum eines jeden Rathhauſes, wenn auch an Stelle des Fürften der gewählte Rath den Ausgangs- und Mittelpunkt für die gefchäftliche Thätigkeit, wie für die Fefte bildete. Von der Gröfse und Bedeutung der Stadt hing das Bedürfnifs der Saalgröfse ab; denn der Begriff der Oeffentlichkeit war nur darin gegeben, dafs möglichft Viele, wenn möglich Alle, welche an einer Sache Intereffe hatten, auch den Raum fanden, anweſend zu fein, wenn fie verhandelt wurde oder vor fich ging. Wer freilich im Saale felbft keinen Raum mehr finden konnte, gefellte fich zu den Anderen vor dem Hauſe, das defshalb in der Regel an dem gröfsten Platze der Stadt lag. Als eigentlicher Verfammlungssaal der gefamnten Bürgerfchaft tritt uns fo der Rathhausaal entgegen. Wenn auch, fo viel wir wiffen, bei keiner Stadtverfaſſung die gefamnte Bürgerfchaft die Rechte der Stadt *in corpore* zu vertreten hatte, fo war doch bei jeder Verfaſſung auch Veranlaſſung gegeben, dafs der Rath fich an die Gefammtbürgerfchaft wendete, und je beffer das Einvernehmen, je gröfser das Vertrauen der Bürgerfchaft auf den Rath fein follte, um fo leichter mußte man zum Rathe und den einzelnen Gliedern deffelben gelangen können, wenn Befchwerden vorzutragen oder Anfragen, wie Bitten zu ftellen waren; je gröfser alfo die Bewohnerzahl, um fo gröfser mußte der Saal der Stadt fein.

Aber nicht alle Gefchäfte konnten in dem grofsen Saale in Gegenwart der gefamnten Bürgerfchaft beforgt werden. Das Rathhaus hatte daher noch eine Reihe von Gelaffen nöthig. Der Rath brauchte zu feinen Verfammlungen eine Stube; es mußten Briefe und Urkunden ausgefertigt werden; es war alfo eine Kanzlei nöthig. Die Stadt befafs ihre Briefe über die erworbenen Freiheiten und Rechte, wie über ihre Befitzthümer; fie hatte ihre Correſpondenzen zu verwahren; fie hatte ihre Raths-Protocolle, ihre Rechnungen, die Originale ihrer Erlaſſe und fo vieles Andere auf-

zubewahren; ein Archiv-Local war also unbedingt nöthig. Dann hatte sie ihre Gelder sicher aufzubewahren; sie bedurfte also für diese eines schwer zugänglichen Raumes — kurz es waren von Anfang an nebst dem großen Saale, der aber stets der erste Raum war, welcher ausgeführt wurde, allerlei andere Räume nöthig. Wo ein Thurm errichtet wurde, konnten sie zum Theile darin untergebracht werden, und ein solcher gehörte auch noch in der Zeit, von welcher wir hier handeln, als weithin sichtbarer Repräsentant der städtischen Herrlichkeit, wenn auch kaum mehr als eigentlicher Burgturm, in welchem man sich einschließen und sich vertheidigen wollte, zu den Erfordernissen eines jeden, mindestens jedes bedeutenden Rathhauses. Da man indeffen nicht Alles zu gleicher Zeit erbauen konnte, so mag bei den wenigen größeren Rathhäusern jener Zeit, welche ohne Thurm zur Ausführung gekommen sind, dieser und sein Bau eben nur einer späteren Zeit vorbehalten worden und sodann unausgeführt geblieben sein. Auch eine Capelle fand sich in nächster Nähe des Saales, eben so wie neben dem fürstlichen Palas. Jeder wichtigen Handlung ging eine Messe voraus, der die Nächstbetheiligten anwohnten. Ein Gefchoß des Thurmes eignete sich dazu sehr wohl; aber sie konnte auch an anderer Stelle errichtet sein. Endlich kam beim Bau des Rathhauses noch in Betracht, daß der Handwerksbetrieb, wie der Handel in der Stadt zu großem Theile vom Stadregiment abhängig war, dieses also insbesondere für jene Gewerbe, die auf Vorrath zu arbeiten hatten, Verkaufsräume beschaffen mußte, welche, wo nicht gefonderte Gebäude dafür errichtet sind, mit dem Rathhause verbunden wurden, eben so wie für fremde Waaren, die nur unter Controle verkauft werden konnten, von Seite der Stadt für Lager und Verkaufsräume geforgt werden mußte. Dann bedurfte man der öffentlichen Wage und anderer Räume zur Beschau und zur Prüfung der Waaren. So finden wir denn allenthalben mit dem Rathhause solche Räume verbunden oder dafür in dessen unmittelbarer Nähe besondere Gebäude errichtet, die sich mit dem Rathhause zu einer Gruppe verbanden. Insbesondere sind es die Tuchhallen oder das Tuchhaus, welche da und dort großen Umfang annahmen und in welche theilweise der große Stadtsaal verlegt wurde, wenn im Rathhause der Raum nicht mehr reichen wollte. So tritt wieder im Rathhause die alte Basilika für Handel und Gerichtsbarkeit auf, die früher der Palas der Herrscherburg in sich geschlossen hatte. Nirgends aber ist man zur offenen Halle zurückgekehrt. Gleich den Festfälen des Herrschers sind die Rathhausfäle mit Fenstern verschlossen.

56.
Rathhäuser
und Kauf-
hallen der
Niederlande.

Die großartigsten Rathhausbauten, deren ausgefuchter Schmuck von einem Selbstbewußtsein der Gemeinden zeugt, welche keinem Fürsten nachstehen wollten, so wie die umfangreichsten Kaufhallen errichteten vom XIII. bis XV. Jahrhundert die niederländischen Städte, in welchen besonders die Tuchindustrie einen großartigen Aufschwung genommen hatte. Die Hallen zu Ypern und Brügge zeugen von geradezu überraschendem Umfange des Betriebes, und die Rathhäuser von Brüssel, Löwen, Gent, Audenaarde und mancher anderen Stadt bilden heute noch den Gegenstand der Bewunderung aller Reisenden, wie sie vor Jahrhunderten angestaunt wurden. Leider müssen wir uns bei dem beschränkten Raume, welcher uns überhaupt nöthigt, mehr anzudeuten, als zu erschöpfen, auch hier kurz fassen; aber wir können unsern Lesern das Studium dieser Bauten nicht warm genug empfehlen⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Vergl. über die Hallen zu Ypern und Brügge, so wie über die übrigen, dann über die Rathhäuser Belgiens: SCHAYES, A. E. B. *Histoire de l'architecture en Belgique*. Brüssel. Bd. II, S. 243 ff. — ferner Theil IV, Halbband VII (Abth. VII, Abfchn. 1, Kap. 1: Stadt- und Rathhäuser) dieses »Handbuches«.

Die großartigste unter diesen großen niederländischen Hallen, noch dem XIII. Jahrhundert angehörig, ist jene zu Ypern, mit welcher, gleich wie mit jener zu Brügge, der städtische Glockenthurm verbunden ist, dessen mächtige Dimensionen mit der Länge der Halle wetteifern. *Balduin* von Constantinopel legte im Jahre 1200 den ersten Stein zum Bau, der über ein Jahrhundert dauerte; denn die Vollendung der Halle erfolgte erst 1304. Ihre Länge beträgt 133,10 m. Ein großes Untergeschoß ist in zwei kleinere Geschoße getheilt; darauf erhebt sich das Obergeschoß, aus welchem der Thurm hoch in die Lüfte emporsteigt, scheinbar nahezu so hoch, als die Front lang ist. Die Halle zu Brügge bildet ein Rechteck von 84,00 m Länge auf 43,50 m Breite, wurde 1284 begonnen, war aber 1364 noch nicht beendet. Ihr Thurm hatte eine Gesamthöhe von 107,43 m; jetzt fehlt der 19,00 m hohe Helm.

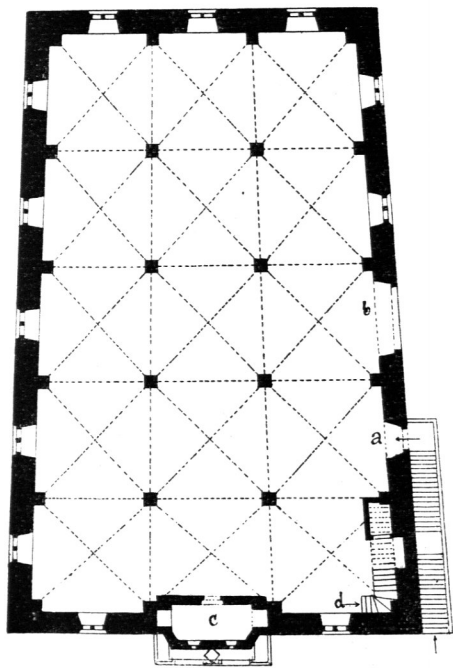
Aus den angegebenen langen Bauzeiten dürfen wir nicht schließen, daß der Bau so lässig betrieben wurde; wir werden vielmehr anzunehmen haben, daß vielleicht die Gesamtanlage ursprünglich kleiner gedacht war und auch davon zuerst nur ein Theil zur Ausführung gelangte, daß dann nach Bedarf und Mitteln im Laufe der Jahrzehnte nach und nach die übrigen Theile fertig gestellt, dann der Bau erweitert wurde, bis er endlich die heutigen Dimensionen hatte. Die niederländischen Hallen galten meist dem Tuchhandel, welcher von allen Fabrikationszweigen zuerst solchen Umfang annahm, daß das Rathhaus dafür nicht mehr zureichte. Stets aber wurden sie als ein zu demselben gehöriger Bestandtheil angesehen.

Unter den Rathhäusern selbst ist das großartigste jenes zu Brüssel, mit seinem hohen Thurme, seiner reichen Schmuck-Architektur, der Statuenfülle des Aeußeren, an welchem gleichfalls mehrere Jahrhunderte gebaut haben, ohne dessen ursprüngliche Grundanlage, den Saalbau mit der Freitreppe, so wie einer Reihe ursprünglich dazu gehöriger Nebenräume, zu verweisen.

Auch im mittleren Deutschland treten im Schlusse des XIII. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des XIV. jene Hallen für den Handel, insbesondere den Tuchhandel auf, welcher damals geradezu die Welt bewegte. Unter den Gebäuden dieser Art nimmt zunächst die Kaufhalle zu Mainz unsere Aufmerksamkeit in Anspruch⁶⁰⁾. Wenn auch in ihren Maßen nicht an jene zu Ypern reichend, war sie immerhin ein umfangliches Gebäude, dessen Grundriß ein Parallelogramm von 42 m Axenlänge bildete, dessen größere Schmalseite 21 m maß. Das Gebäude soll 1313 beendet worden sein. Wir möchten jedoch manche Theile für jünger halten. Leider wurde zur Zeit, als Mainz französisch war, im Jahre 1812, das Gebäude abgetragen; doch hat *Moller* noch sorgfältige Aufnahmen

57.
Kaufhaus
zu Mainz.

Fig. 33.



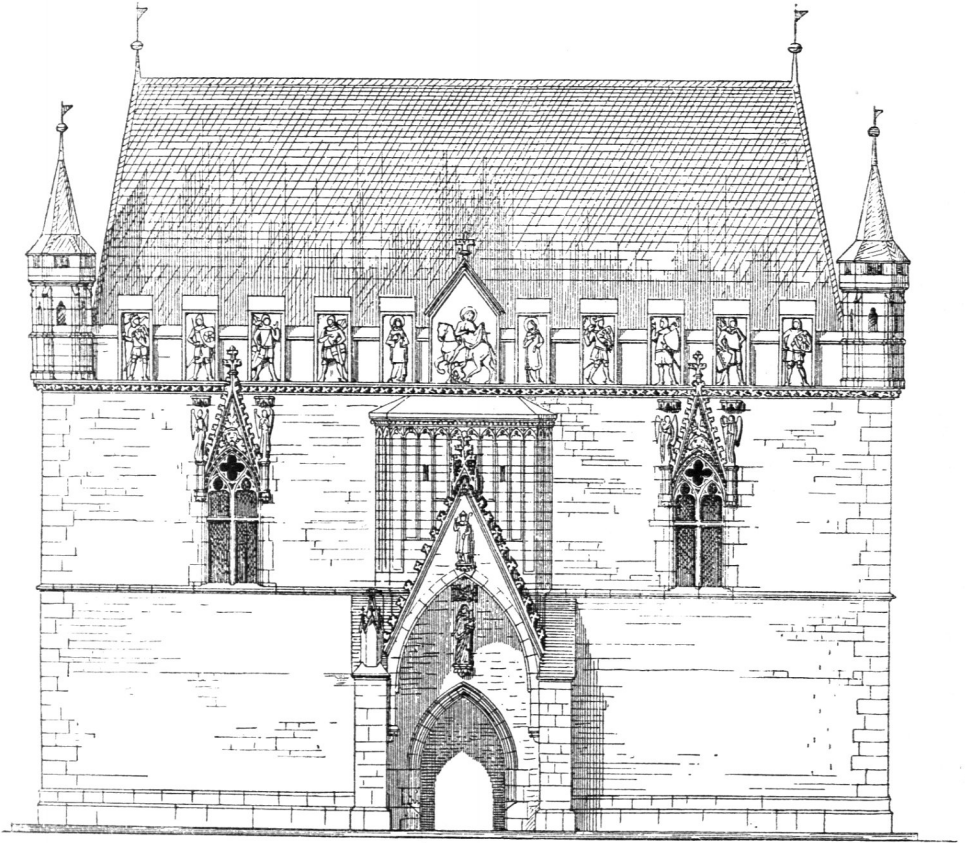
Kaufhaus zu Mainz.

Grundriß des Obergeschoßes. — 1/500 n. Gr.

⁶⁰⁾ Siehe: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. 4. Aufl., herausgegeben von F. M. HESSEMER. Band I. Frankfurt 1854.

gemacht und diese später in seinem bekannten Werke veröffentlicht. Fig. 33 u. 34 geben den Grundriß des Obergeschosses und die östliche, d. i. die breitere Schmalansicht wieder. Beide gleich angelegten und gleich gewölbten Stockwerke sind dreischiffig; die Kreuzgewölbe mit schmalen, schneidig profilirten Rippen ruhen auf niedrigen quadratischen Pfeilern ohne Kapitelle, in welche die sehr regelmässig gestellten Rippen scharf einschneiden, eine Anordnung, die uns eben nicht zum Jahre 1313 passen will. Im Erdgeschofs ist auf der von uns dargestellten Seite, welche überhaupt die eigentliche Schauffeite ist, ein reicheres vortretendes Portal angelegt, ihm gegenüber an der Westseite ebenfalls ein großes Thor, während in der Mitte der beiden Langseiten kleine Thüren sich befanden.

Fig. 34.



Kaufhaus zu Mainz.

 $\frac{1}{250}$ n. Gr.

Der Ausgang zum Obergeschofs geschah durch eine äußere Freitreppe an der Nordseite, von welcher aus man den Saal bei *a* betrat; bei *b* war eine große bis zum Fußboden herabgehende Oeffnung, die als Einlaß für größere aufzuwindende Güter dienen, aber auch etwa zur Anfügung eines provisorischen Festaufganges, sei es einer Treppe oder einer Rampe zum Emporreiten in den Saal, dienen konnte; bei *c* ist ein kleines Gemach über dem Portal, dessen Lage nach Osten es wohl trotz der ungewöhnlichen Grundrißform als Capelle charakterisirt. *d* ist der Ausgang zur Wehrplatte, welche auf dem gesamnten Gebäude lag und von einem Zinnenkranz umgeben, mit vier kleinen Thürmchen an den Ecken versehen war. Als *Moller* im Jahre 1805 seine Aufnahmen anfertigte, trug das Gebäude ein provisorisches, niedriges

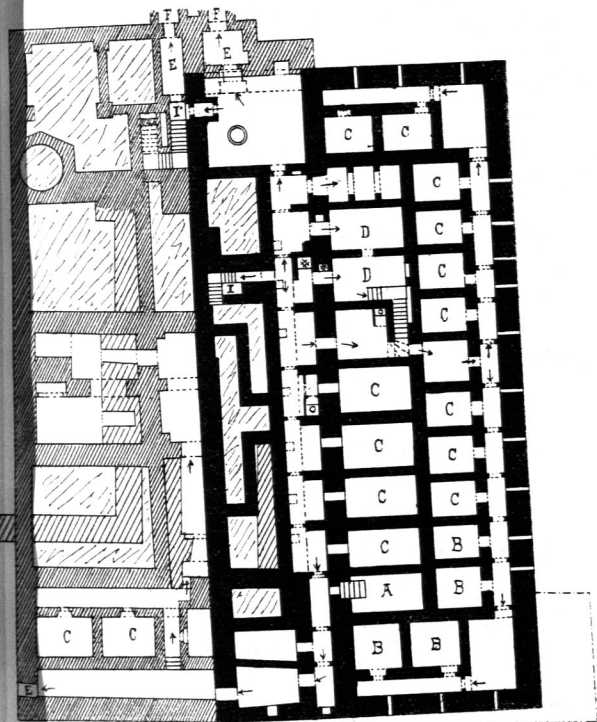
Dach. Auf der Ansicht von Mainz bei *Merian*⁶¹⁾ erkennt man neben dem Rathhause das Gebäude und sieht, daß es eine Anzahl Paralleldächer hatte, jedenfalls deren fünf, den fünf Gewölbeeintheilungen entsprechend. Die äußere Architektur des ganzen Baues war sehr einfach; nur der Mittelbau der Ostseite und die zwei Fenster des Obergeschoffes derselben zeigen für einen deutschen Profanbau jener Zeit auffallenden Reichthum. Die Zinnen der Ostseite tragen fogar figürlichen Schmuck, und zwar in der Mitte den Schutzpatron der Stadt Mainz, den heil. *Martin*, zu Pferde. In Feldern, die zu *Moller's* Zeit schon leer waren, standen wohl die Mitpatrone *St. Stephan* und *St. Alban*, dann in den 8 weiteren Feldern die Figuren des Kaisers und der 7 Kurfürsten, bei welchen es bemerkenswerth ist, daß auch die 3 geistlichen nicht in priesterlichem Ornate, sondern in ritterlicher Wehr dargestellt sind; jene von Trier und Cöln haben Mitren neben sich, während beim Mainzer solche fehlt.

Auf dem *Merian'schen* Bilde sehen wir neben der Halle die Ostseite des Rathhauses, die eine solch auffallende Aehnlichkeit mit der heute noch erhaltenen Ostseite des ältesten Theiles des Nürnberger Rathhauses hatte, und der sich als drittes verwandtes Beispiel, wie wir wohl vermuthen dürfen, die ältere Ostseite des Cölner Rathhauses anschloß, daß diese Form wohl als charakteristisch für eine Reihe von Rathhäusern angesehen werden darf, welche in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts entstanden sind, so daß der wohl erhaltene Bau zu Nürnberg als ein charakteristisches Beispiel eingehendes Studium beanspruchen darf.

Nürnberg⁶²⁾ hatte natürlich schon in älterer Zeit sein Rathhaus, und zwar in Verbindung mit dem Tuchhause, nach älteren Meinungen auch mit dem Brothause.

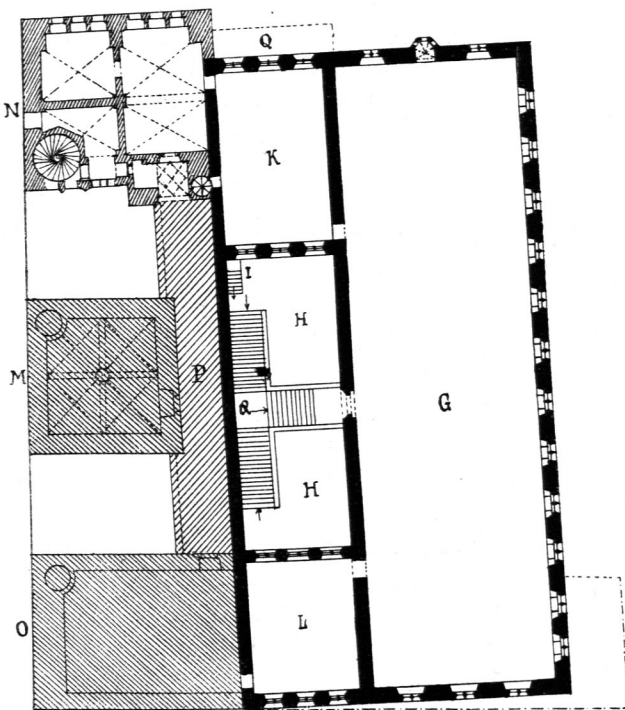
58.
Rathhaus
zu Nürnberg.

Fig. 35.

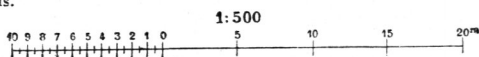


Kellergeschoß.

Fig. 36.



Obergeschoß.



Rathhaus zu Nürnberg.

⁶¹⁾ *Topographia Archiepiscopatum Moguntinensis, Trevirensis et Colonienfis* ... an Tag gegeben durch *Math. Merian* 1646. S. 5.

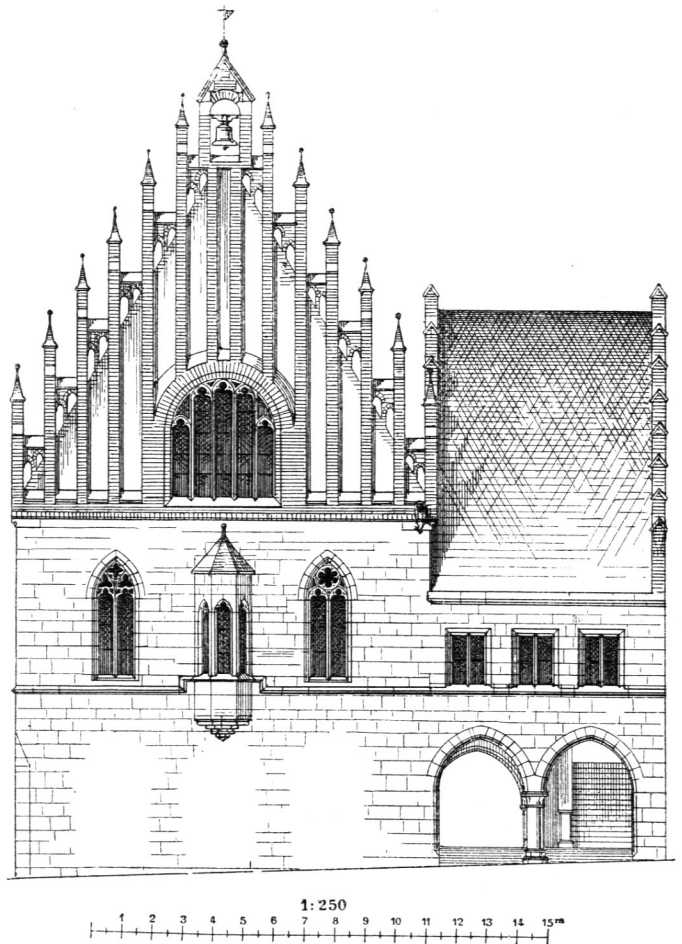
⁶²⁾ Vergl.: MUMMENHOFF, E. Das Rathhaus in Nürnberg. Mit Abbildungen ... von *Heinrich Wallraff*. Nürnberg 1891.

Plötzlich verließ der Rath dieses Haus, ohne daß irgend ein Grund dafür ersichtlich wäre, überließ dasselbe gänzlich dem damals blühenden Tuchhandel, richtete sich provisorisch da und dort ein und begann sofort den Neubau des jetzigen Rathhauses, wozu er als Bauplatz im Jahre 1332 vom Kloster Heilsbronn dessen Haus erwarb. Das neue Rathhaus wurde 1340 bezogen. Es fällt heute auf, daß dasselbe nicht am Marktplatz liegt; allein der jetzige Marktplatz ist erst eine spätere Schöpfung; der alte viel beschränktere hatte eine andere Lage, so daß damals das Rathhaus an ihm stand. An Stelle des heutigen Marktes befand sich das Judenviertel, so daß zu jener Zeit von einem Zusammenhange zwischen dem Rathhause und dem heutigen Marktplatz noch keine Rede sein konnte.

Die Local-Geschichtsforscher haben allerlei Vermuthungen über das plötzliche Verlassen des alten Rathhauses, bevor nur der Neubau begonnen war, aufgestellt. Uns scheint der bis jetzt noch nicht angeführte Grund die Veranlassung gegeben zu haben, daß die Entwicklung des Tuchgewerbes und Tuchhandels nach dem Beispiele der Niederlande gefördert werden sollte und deshalb vor Allem für den Tuchhandel ein größerer Raum freigebracht werden mußte. Fällt doch das Verlassen des Gebäudes gerade in die Zeit, als die lebhaftesten Handelsbeziehungen zu den Niederlanden eben angeknüpft und die in den Niederlanden erworbenen Privilegien der Nürnberger durch Verträge besiegelt worden waren. Das alte Rath- und Tuchhaus wurde erst 1569 abgebrochen, und eine bei dieser Gelegenheit aufgezeichnete Beschreibung schildert es als einen 118 Fuß langen und nur 24 Fuß breiten Bau, der im Erdgeschosse eine einzige Halle bildete und im Obergeschosse in zwei Räume getrennt war. Nach den Bedürfnissen,

welchen bei allen Rathhäusern jener Zeit Rechnung getragen wurde, dürfen wir annehmen, daß der eine dieser Räume im Obergeschosse der Saal der Bürgerchaft war, der andere, wahrscheinlich durch Verflüge noch mehrmals untertheilt, die übrigen für den Rath nöthigen Gelasse enthielt, das Erdgeschosse aber dem Tuchhandel diente. Von einem Thurme ist nirgends die Rede. Eine Tuchhalle von den oben angegebenen Mafsen entsprach den Verhältnissen einer kleinen Stadt, konnte aber der stets wachsenden Bedeutung der Stadt Nürnberg nicht genügen, so daß Wandel geschafft werden mußte, und da offenbar der Tuchhandel, wenn er sich nicht von Nürnberg wegziehen sollte, wenn er vielmehr daselbst immer größere Bedeutung annehmen sollte, mit dem ihm zugewiesenen Raume nicht auskommen konnte, da

Fig. 37.



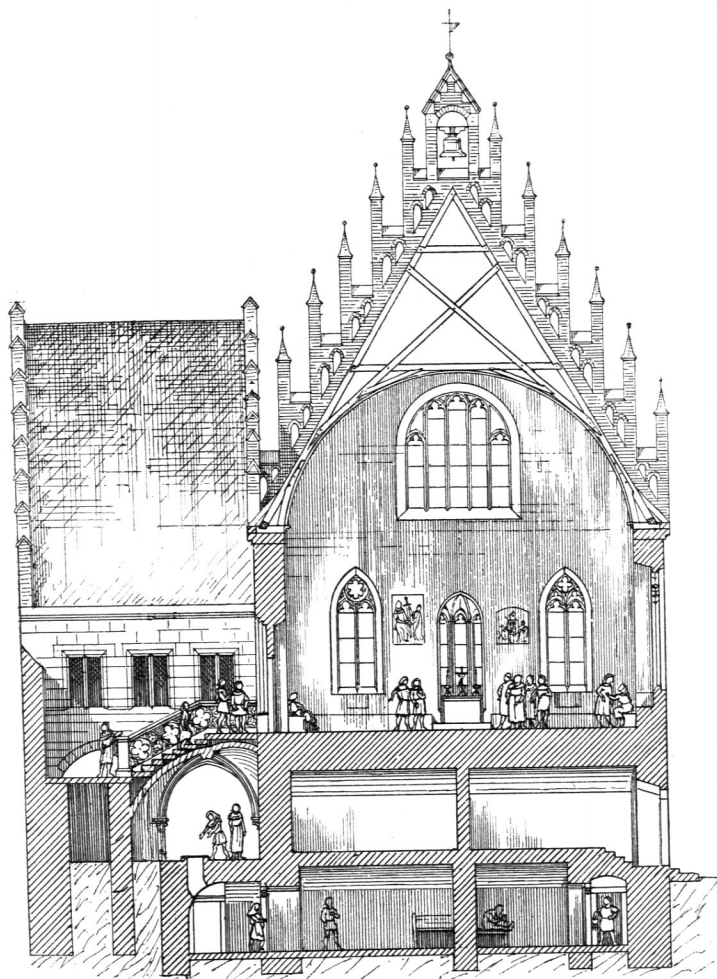
Ansicht der Offseite.

Rathhaus zu

größere Vorräthe fremder steuerpflichtiger Tuche, insbesondere Niederländer, eingelagert werden mußten, so beschloß der Rath sofort das ganze Haus, von welchem er einen Theil benutzt hatte, dem Tuchhandel zu überlassen, sich auf kurze Zeit zu behelfen und ein neues Rathhaus zu bauen.

Dieses wurde denn in Mafsen angelegt, welche den Verhältnissen der wachsenden Stadt entsprachen. Der Haupttheil war, wie allenthalben, der große Saalbau, welcher bei 43 m Länge im Aeußeren eine Breite von 13 1/2 m erhielt (39 m lichte Länge bei 11 1/2 m lichter Breite). Es ist dies zwar der einzige aus der Erbauungszeit übrig gebliebene Theil: Grund genug für Manche, zu behaupten, daß es auch der einzige sei, welcher damals errichtet wurde. Da es sich nun aber abfolut

Fig. 38.



Querschnitt durch die Mitte.

Nürnberg.

über solchen keine urkundlichen Nachrichten, und keine Tradition, kein Chronist wissen von einem solchen. Nun ja; er ist eben nicht gleich Anfangs ausgeführt worden, und später kam man nicht mehr dazu oder dachte nicht mehr daran, ihn auszuführen; Nürnberg konnte auf einen solchen Repräsentanten seiner Macht und Bedeutung verzichten; ist doch auch anderwärts ein solcher Thurmbau nicht der erste Theil des Rathhausbaues gewesen, welcher zur Ausführung kam. So hat in Cöln, dessen Rathhaus in seinen ursprünglichen Anlagen, gleich dem Mainzer, mit dem Nürnberger eng verwandt ist, der Bau des Rathhausturmes erst 1407 begonnen; und der herrliche Prunkbau war dann auch in sieben Jahren beendet. Indessen müßte es doch im höchsten Grade merkwürdig sein, die Nürn-

bedingt eben so nöthig waren, wie bei anderen Rathhäusern, so bleibt nichts als die Annahme übrig, daß sie auch zugleich mit errichtet wurden. Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß jene Theile an der Nordseite, von deren späterer Erwerbung nirgends die Rede ist, schon ursprünglich zu dem 1332 erworbenen Bauplatz gehört haben und daß auf diesem Territorium jene unerläßlichen Bauten errichtet waren. Es ist der kleinere Hof, in welchem sich die Freitreppe zum Saale befand, ohne die man ja nicht zum Saale gelangen konnte, nebst den beiden Gelassen an der Ost- und an der Westseite. Ein dazu gekauftes Grundherrliches Haus muß auch noch im XIV. Jahrhundert, und zwar bald nach 1340, erworben worden sein; denn dann erst war der Bau anderer Gelasse möglich, von denen schon früh die Rede ist. Unser Grundriß (Fig. 36) zeigt diesen ältesten Theil schwarz ausgeführt; die Trennungsmauer im Norden besteht heute noch, während der zweite Theil bis zur Linie *NMO* jenes Grundherrliche Haus ist, an dessen Stelle noch im XIV. Jahrhundert Bauten ausgeführt wurden. Auffallender Weise ist auch mit dem jetzigen Rathhause, gleich wie mit dem älteren, nie ein Thurm in Verbindung gewesen; wir haben

berger müßten nicht Kinder ihrer Zeit gewesen sein, wenn hier nie an den Bau eines Rathhausturmes gedacht worden wäre. Nun zeigen aber die Keller unter dem südlichsten Theile des jetzigen großen Rathhauhofes und unter dem anstoßenden Gebäudeflügel auf dem Platze des ehemals *Grundherr'schen* Hofes einen quadratischen Raum, welcher oben keinen Ueberbau hat und nichts Anderes sein kann, als der Unterbau eines quadratischen Thurmes von etwa 10 m Seite, wie er auch den Raumverhältnissen des Saales entspricht. Wir wollen gern annehmen, daß er nie über die Erde emporgekommen ist, weil sich keine Erinnerung an denselben erhalten hat. Bezüglich der übrigen Bauten des XIV. Jahrhunderts müßen wir annehmen, daß sie im Wesentlichen weniger monumental gebaut waren, als der Saal, so daß vielleicht zu verschiedenen Zeiten daran gearbeitet wurde, bis sie wohl gegen den Schluß des XV. Jahrhunderts so baufällig waren, daß sie nicht mehr gehalten werden konnten, und der *Behaim'sche* Neubau 1502—15 an deren Stelle trat; denn daß damals die Gelasse vorhanden waren, wissen wir aus den Verhandlungen über den Umbau der einzelnen.

Der Saalbau des XIV. Jahrhunderts ist in seinem Kern nie berührt worden, wenn auch manche Ausschmückung stattfand; nur der Umbau des XVII. Jahrhunderts hat den westlichen Theil abgechnitten. Der Saal stellt einen weiteren Schritt in der Entwicklung des Saalbaues auch für Deutschland dar, da die bis dahin übliche Zweigeschoßigkeit weggefallen und das Erdgeschoß zu einem bloßen Unterbau geworden ist; dasselbe ist nur niedrig und in zwei Reihen von Zellen getheilt, die Handelszwecken dienten, und zwar Anfangs auch dem Tuchhandel. Unter diesen Zellen befinden sich im Keller abermals Zellen, die so berichtigten Lochgefängnisse. Der Saal selbst hat ringsum glatte Wände ohne architektonische Gliederung; die Ostseite hat ein Chörlein zwischen zwei spitzbogigen Maßwerkwerten und ein rundbogiges darüber. Die südliche Langseite zeigt in gleichen Abständen 10 solche Maßwerkwerte, während deren 2 mit der Westseite abgechnitten sind, welche einst 3 Fenster und darüber eine Rosette hatte. An der Nordseite befinden sich 3 Eingänge, der mittlere mit einer von *Behaim* gebauten, von unten aufführenden Treppe, wohl einer Nachbildung der Freitreppe des XIV. Jahrhunderts, welche vom Rathhauhofe, der Fortsetzung des Marktes, direct zum Saale emporführte, die anderen beiden, welche die Gemächer an der Ost- und Westseite des Hofes mit dem Saale verbanden. Der noch erhaltene Dachstuhl zeigt die gewöhnliche, für hölzerne Tonnengewölbe damals übliche Construction, wie sie z. B., wenn *Viollet-le-Duc's* Zeichnungen richtig sind, ganz ähnlich auf dem oben erwähnten Saale zu Montargis sich fand. Die *Behaim'sche* Freitreppe erinnert merkwürdiger Weise ebenfalls so auffallend an die dort vorhandene, daß, falls die ursprüngliche Vorgängerin die gleiche Anlage gehabt, hier ein neues Beispiel dafür gegeben ist, wie die deutschen Baumeister der gothischen Periode ihre Vorbilder in Frankreich fanden, das damals die führende Stellung auf dem Gebiete des Bauwesens, welche es im XIII. Jahrhundert errungen, noch inne hatte. Fig. 35 bis 38 erläutern diese Mittheilungen.

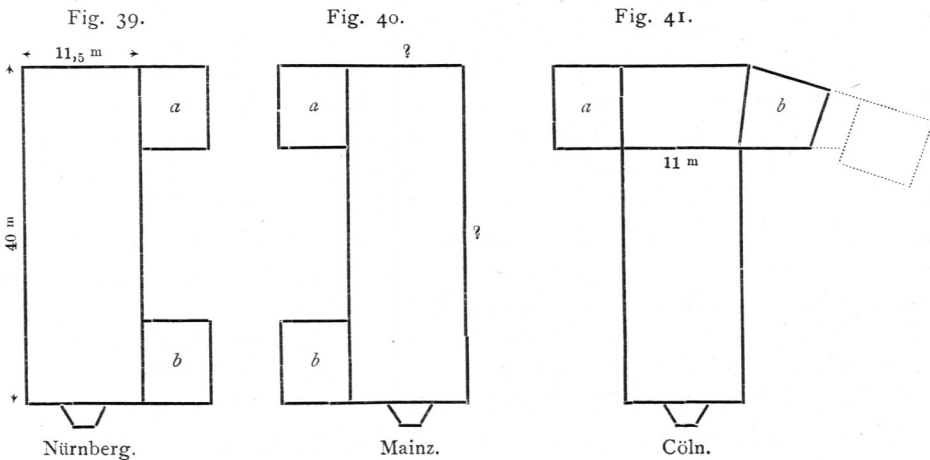
G in Fig. 36 ist der große Saal; *K* war die Rathsstube, welche im Beginne des XVI. Jahrhunderts um das Stück *Q* vergrößert wurde, *L* die Lofungstube; unter *K* und *L* war der Durchgang offen, so daß der Hof *H* sich nach beiden Seiten bis zur Gasse erstreckte, somit vollkommen frei und zugänglich war. Darin führte als einziger Aufgang die Treppe *R* zum Saale des Obergeschoßes in die Höhe, während die Treppe *Z* zu den unterirdischen Gefängnissen hinabführte, deren noch heute wohl erhaltene Anlage und Einrichtung hoch interessant ist, wenn schon der Philanthrop sie nicht nachahmungswerth finden wird. In Fig. 35 ist *A* die Folterkammer; *B* sind besondere Strafzellen; *C* die gewöhnlichen Haftzellen, *D* sind Gelasse für die Küche, Schmiede, ein Bad u. a.; *E* sind die Ausgänge zu dem unterirdischen Gangnetze *F*. Keine der Zellen hat auch nur das mindeste directe Licht; nur durch die Oeffnungen in den Thüren konnte der ebenfalls nur durch Lichtschächte beleuchtete Gang ein wenig Licht an die Zelle abgeben. Der Theil zur linken Seite des Beschauers in Fig. 35 u. 36 ist in seiner späteren Einrichtung gezeichnet, wobei die stärker schraffirten Theile jene der *Behaim'schen* Bauten von 1502—15 sind, die schwächer schraffirten jene des XVII. Jahrhunderts.

Wir dürfen nicht unterlassen, im Anschlusse an die ältesten Theile des Nürnberger Rathhauhofes zu prüfen, wie weit jene zu Mainz und Cöln ursprünglich ganz ähnlich waren. Für Mainz ist das *Merian'sche* Panorama von der Rheinseite, auf welchem das Rathhaus mit Nr. 19 bezeichnet ist, die Hauptquelle. Es sieht über die Stadtmauer ein Giebelbau hervor. Unterhalb desselben sind zwei Fenster und zwischen denselben ein Chörlein, also genau dieselbe Ostseite des Saalbaues wie in Nürnberg; nur sind hier die Giebelanfänge mit Thürmchen besetzt. Ein kleiner Seitenbau auf der Südseite entspricht genau der in Nürnberg auf der Nordseite be-

findlichen Rathstube. Es ist daher gewiß nicht unberechtigt, auch an der Westseite des Saalbaues südlich einen ähnlichen Anbau für das Schatzamt der Stadt Mainz anzunehmen, wie er in Nürnberg an die Westseite des Saales nach Norden angebaut war. Wenn sich nicht auf der Südseite unmittelbar der Marktplatz anschloß, was nach dem Prospect unwahrscheinlich ist, so ist auch hier zwischen diesen beiden Bauten *a* und *b* ein Höflein anzunehmen, welches die Freitreppe zum Saale enthielt. Wie sich in Nürnberg das Rathhaus gegen Norden ausdehnte, so in Mainz gegen Süden, und wie wir in Fig. 36 den ersten wohl noch dem XIV. Jahrhundert angehörigen Erweiterungsbau auf dem Platze des ehemals *Grundherr*'schen Hauses angedeutet haben, so steht auch in Mainz ein gothischer Erweiterungsbau an der Südseite, und hinter demselben erscheint ein zwar einfacher Thurm, welcher aber doch recht wohl ein monumentaler Rathhausthurm sein könnte, wie wir glauben, Fundamente eines solchen zu Nürnberg in dem quadratischen Baue sehen zu dürfen, welcher in der Mitte des ehemals *Grundherr*'schen Bauplatzes steht.

Auch das Rathhaus zu Cöln hat seine interessante Geschichte, und es wäre wünschenswerth, daß dieselbe einmal in derselben Weise, wie jene des Nürnberger Rathhauses dargestellt würde. Mehr als bei irgend einem anderen zeigt der heutige Grundriß, daß dasselbe offenbar aus einer Anzahl nach und nach zusammengekommener, an einen kleinen ursprünglichen Kern sich anschließender Theile zusammengesetzt ist, in welche alsdann der moderne Umbau rücksichtslos einschneiden mußte, um etwas für die heutigen Verhältnisse Brauchbares daraus zu machen. Um so schwieriger ist es aber, ohne eine urkundliche Geschichte auf die ursprüngliche Gestalt oder wenigstens jene zu schließen, welche es wohl im XIV. Jahrhundert erhalten

60.
Rathhaus
zu
Cöln.



hat ⁶³⁾. Der Mitteltheil der jetzigen Front nach dem alten Markt mit dem Chörchen ⁶⁴⁾ dürfte den alten Saalbau bezeichnet haben, welcher jedoch größere Tiefe gehabt haben muß, als der jetzige dort befindliche Saal, und wahrscheinlich als Langsaal, wie der Nürnberger und Mainzer, den ganzen Flügel bis einschließend der heutigen Treppe einnahm, wenn er nicht bis unmittelbar zum Stadthausplatze reichte. Quer vorbei lief sodann ein zweiter Flügel nach dem Stadthausplatze, dessen heutige

⁶³⁾ Vergl.: Köln und seine Bauten. Festschrift etc. Herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen. Köln 1888. S. 129.

⁶⁴⁾ Die ältesten Theile dieser Front sind erst vom XVI. Jahrhundert, das Innere des dortigen Saales erst vom XVIII. Aber die Theile des XVI. sind jedenfalls im Anschlusse an ehemals vorhandene des XIV. Jahrhunderts gebildet.

Architektur auf das Ende des XIV. Jahrhunderts hinweist. Es mag also ursprünglich eine T-förmige Anlage gewesen sein, an deren eines Ende 1407—14 der Thurm von 13 m im Quadrat angebaut wurde.

Die Schemata in Fig. 39 bis 41 zeigen das gegenseitige Verhältniß der drei Uranlagen. Genaue Untersuchung anderer Rathhäuser dürfte ähnliche Verhältnisse für das XIV. Jahrhundert ergeben. Die Mehrzahl aber zeigt auch wie diese, daß theilweise schon bald an diesen Kern andere Räume sich angeschlossen, die durch Hinzukauf von Nachbarhäusern ermöglicht wurden, weshalb so viele Rathhäuser, wir erinnern z. B. an das zu Frankfurt a. M., ein Conglomerat ohne innere Einheit sind, aber deshalb auch eine um so treuere Illustration der Geschichte ihrer Städte.

61.
Rathhäuser
zu Prag
und Krakau;
Tuchhalle
zu Krakau.

Wenn uns beim Nürnberger Rathhause der Thurm fehlte, so tritt der Thurmbau um so bedeutamer beim Rathhause zu Prag hervor, wo auch die schöne Anlage der Capelle mit ihrem prunkvollen Chörchen uns interessirt. Eben so bildet der Thurm einen hervorragenden Theil des im XIV. Jahrhundert erbauten Rathhauses zu Krakau. Diese polnische Königsstadt, mit ihrem vollkommen deutschen Bürgerstande und einer im XIII. Jahrhundert ganz regelmässig angelegten Neustadt, nahm im XIV. Jahrhundert durch ausgedehnten Handel einen mächtigen Aufschwung. Zur Förderung desselben diente eine Reihe von Gebäuden, welche mit dem Rathhause eine Gruppe auf dem Marktplatze, dem »Großen Ring«, bildeten. Während sonst die Rathhäuser mitten zwischen andere Häuser eingebaut stehen und nur nach der Seite des Marktes frei sind, ist dasselbe hier nach allen Seiten frei stehend in einer Ecke des quadratischen, 220 m im Geviert haltenden Platzes errichtet⁶⁵). Während wir deshalb in anderen Städten stets sehen, wie zur Vergrößerung ein Bürgerhaus nach dem anderen dazu angekauft wurde, konnte man in Krakau die nöthigen Vergrößerungen sehr leicht durch eine geringe Verbauung des freien Platzes vornehmen. Neben dem Rathhause stand in der Mitte des Ringes der über 100 m lange Bau der Tuchhalle⁶⁶), über dessen mittelalterliche Gestaltung uns allerdings wenig mehr bekannt ist, da sie im XVI. Jahrhundert einen Umbau erfahren hat, welcher nur wenige Reste von der Erscheinung des alten Baues gelassen. Dann standen in gesondertem Gebäude die Stadtwaage und in einigen anderen Gebäuden ähnliche Anlagen, während in langen Reihen, insbesondere anschließend an die Tuchhalle, die »Bänke« und Verkaufstände der Bäcker, Metzger, Schuster u. A. aufgestellt waren, ganz ähnlich, wie dies auch in Nürnberg der Fall war.

Die Halle ist in ihrem Neubau des XVI. Jahrhunderts zweigeschoßig, und wir können annehmen, daß sie dies auch vor dem Neubau war und daß das Obergeschoß einen einzigen großen, zweiflügeligen Saal enthielt, wie dies später der Fall war. Nur die traditionelle Freitreppe zum großen Saale, welche jetzt an der Schmalseite pompös aufgebaut dasteht, war wohl ehemals auf der Langseite, wie an den sämtlichen mittelalterlichen Saalbauten, und zwar in sehr einfacher Gestaltung. Denn nicht Raumbedürfnisse, sondern lediglich Prunkliebe veranlaßten den Umbau des XVI. Jahrhunderts. Das Rathhaus dagegen bot keinen größeren Saalbau. Was unmittelbar an den Thurm anschließend dasteht, war wohl im XIV. Jahrhundert auch Saalbau; aber er war für die Verhältnisse wohl sofort zu klein und wurde daher in die Tuchhalle verlegt.

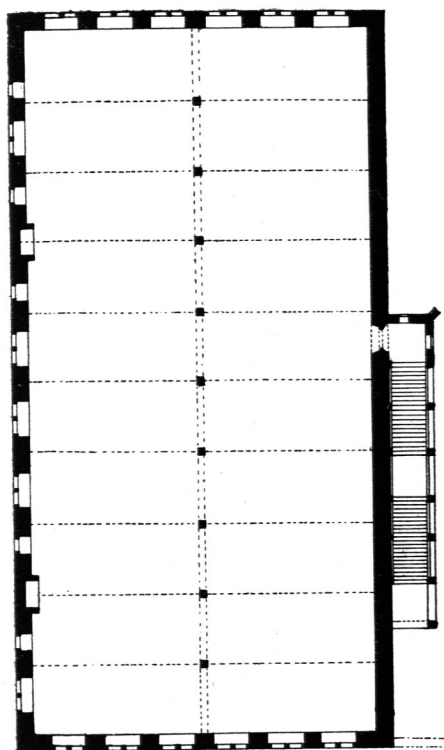
⁶⁵) Vergl.: ESSENWEIN, A. Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau. Nürnberg 1867. S. 142 ff. u. Taf. LVII—LX.

⁶⁶) Siehe ebendaf., S. 145 ff. u. Taf. LXI—LXIII. — Die vom Verfasser versuchte Reconstruction der mittelalterlichen Anlage (Taf. LXII) kann heute nicht mehr aufrecht erhalten werden. Im Gegentheil muß, wie hier gesagt ist, ein großer Saal im I. Obergeschoßs gedacht werden.

Aehnlich finden wir die Verhältnisse in Cöln. Es war für eine Stadt wie Cöln ein Saalbau von 28 m Länge und 11 m Breite, wie ihn das Rathhaus bot, unbedingt unzureichend. Vielleicht liefs sich weiterer Baugrund nicht so rasch dazu erwerben; die Räume für die Verwaltung, welche in dem Querflügel gegen den Stadthausplatz lagen, waren wohl ebenfalls beschränkt; insbesondere mochten auch die Handelsverhältnisse Räume in Anspruch nehmen, welche das Rathhaus ihnen nicht mehr bieten konnte, und so entschlofs man sich wohl schon im Beginne des XV. Jahrhunderts unmittelbar nach Vollendung des Rathhausturmes, an dem nicht sehr entfernten Quatermarkte das Haus »Gürzenich«⁶⁷⁾ zu errichten, dessen Bau 1442 in Angriff genommen wurde. Es ist im Erdgefchofs als Lager- und Kaufhaus eingerichtet, erhielt im Obergefchofs aber einen Saal von nahezu 60 m Länge auf 23 m Breite (Fig. 42).

62.
Kaufhaus
Gürzenich
zu
Cöln.

Fig. 42.



Kaufhaus »Gürzenich« zu Cöln.

1. Obergefchofs⁶⁷⁾.

$\frac{1}{500}$ n. Gr.

von aussen empor; Nebengebäude waren nicht vorhanden; dagegen wurde bei besonderen Gelegenheiten das an der Westseite des Grundstückes gelegene, durch einen Hof getrennte Haus Quatermarkt, welches alsdann durch eine hölzerne Brücke mit dem Saale verbunden wurde, als Nebengelaß benutzt. So nahmen insbesondere Kaiser *Friedrich III.* und *Maximilian* bei Festen, welche die Stadt ihnen gab, durch dieses gegenüber liegende Haus und eine Holzbrücke den Eingang in den Saal durch eines der großen Fenster.

Der Saal hatte bei seiner großen Breite doch nur die verhältnismässig geringe Höhe von etwa 7 m und nahm auch die alte Tradition der Zweifchiffigkeit wieder auf. Neun hölzerne Säulen trugen den Hauptunterzug, welcher der Länge nach lief, so wie neun der Breite nach gehende Querdurchzüge, die den Saal in 10 Abschnitte theilten. Die Wände waren ringsum glatt; die Nordseite ohne Fenster hatte nur die Eingangsthür; die anderen drei Seiten waren mit großen Steinkreuzfenstern in tiefen Nischen versehen. An der Ost- und Westseite stehen der Holzsäulenreihe entsprechende Wandpfeiler, welche eben so noch erhalten sind, wie die zwei Prachtkamine auf der Südseite, um derentwillen die ursprünglichen Fenster zu beiden Seiten derselben nur in der halben Breite der anderen angelegt wurden. Der im Uebrigen ganz schlichte Saal wurde bei festlichen Gelegenheiten reich mit Teppichen und anderen Kunstwerken ausgestattet und ist in solcher Weise, allerdings etwas schadhaft geworden, auf uns gekommen. Unferer Zeit

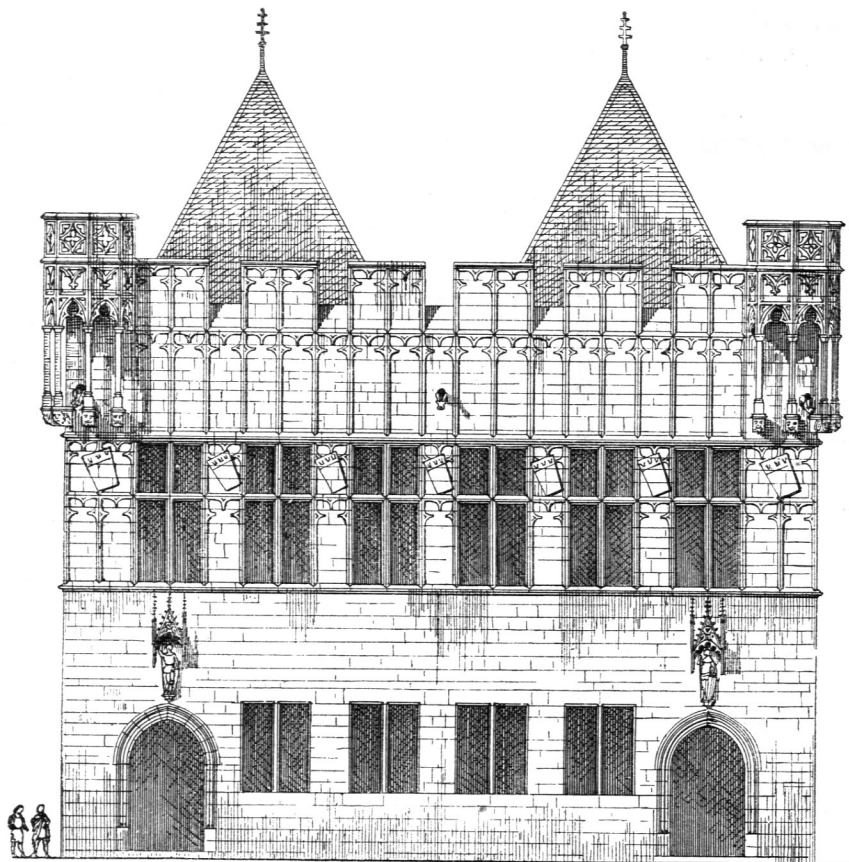
war er nicht hoch und nicht prunkvoll genug, und der mächtige Eindruck, welchen der Verfasser dieser Zeilen noch öfter empfangen hatte, reichte nicht hin, ihn vor dem Umbau zu bewahren, welcher 1858 begonnen wurde und jetzt als Werk eines tüchtigen Meisters uns gleichfalls erfreut; nur ist es eben der alte Saal nicht mehr. Glücklicher Weise hat *Wiethase* noch den alten Bestand aufgenommen⁶⁸⁾. Das Erdgefchofs hatte wohl von jeher allerlei hölzerne Einbauten, welche sich nach Bedarf änderten; da es gleichfalls eine lichte Höhe von 7 m hatte, so sind auch eingebaute Zwifchengeschoffe sehr wahrscheinlich.

⁶⁷⁾ Vergl.: Köln und seine Bauten. Festschrift etc. Herausgegeben vom Architekten- u. Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen. Köln 1888. S. 107 u. f.

⁶⁸⁾ Siehe ebendaf., S. 107 u. 108.

Die äußere Architektur der Langseiten war sehr einfach, nur eine Reduction des Systemes der beiden kurzen Seiten, da sie für das Publicum ziemlich unsichtbar blieben, indem die Südseite gegen eine enge Straße geht, die Nordseite gegen einen durch die Erweiterung jetzt verbauten Hof sich richtete. Eigenthümlich war dagegen die Ost- und Westseite ausgestattet; sie gaben alle Elemente der bürgerlichen Architektur des XV. Jahrhundertses Cölns wieder und sind daher das Vorbild für manche andere Gebäude geworden (Fig. 43). Das Erdgeschloß ist glatt mit großen Thoren an jeder Seite, dazwischen vier durch Steinpfeifen untertheilte Fenster, welche neu sind und ursprünglich kaum die jetzige Größe gehabt haben dürften. Figuren unter reichen Bleibaldachinen stehen über jedem Thore. Im Obergeschloß sechs große Steinkreuzfenster zwischen schmalen Pfeilern, welche durch Relieftäfel mit Maßwerkknäfen die Architektur der Steinkreuze fortsetzen. Die äußeren Pfeiler sind breiter und noch durch

Fig. 43.

Schmalseite des Kaufhauses »Gürzenich« zu Cöln ⁶⁷⁾. $\frac{1}{250}$ n. Gr.

einen mittleren lothrechten Relieftab untertheilt. Auf jedem Pfeiler liegt über dieser Stabwerk-Architektur eine Pavese (Schild) mit dem Wappen der Stadt, wie sie deren Kriegsknechte trugen. Die Wand über den Fenstern, oben in Zinnen auslaufend, ist gleichfalls mit dieser Stabwerk-Architektur überzogen; an den Ecken tragen auf Consolen stehende Säulchen je ein polygones, wenig über die Zinnen vorstehendes, mit Maßwerk überzogenes Thürmchen ohne Spitze. Der Zweischiffigkeit des Saales entsprechend, lagen zwei lange parallele Dächer, zwischen welchen sich eine Stockrinne hinzog, auf dem Gebäude, welche gleich den Läufen hinter den Dächern ihre Ausgüsse an der Ost- und Westseite hatte. Gerade diese Dachanlage, welche die Giebel-Architektur überflüssig machte, welche aber in ihrer Höhenentwicklung in sehr glücklichem Verhältnisse zur unteren Architektur stand, war für den Charakter des Baues bestimmend (Fig. 43). Durch den Umbau ist diese charakteristische Anlage verloren gegangen, während sonst das Meiste äußerlich getreu wieder hergestellt wurde.

Die Kaufhalle zu Constanz hat eben so, wie jene zu Cöln und zu Krakau, im I. Obergeschofs einen mächtigen Saal, der dieselbe Bedeutung hatte, wie alle erwähnten Stadtfäle; wir haben diesen Bau schon im vorhergehenden Hefte (in Fig. 86 und auf S. 243) dieses »Handbuches« berührt.

Wie lange die einzelnen dieser städtischen Säle als Gerichtsstätten dienten, läßt sich nur von Fall zu Fall studiren; in Nürnberg blieb der Saal noch im XVIII. Jahrhundert Gerichtsfaal. Allein der Tanz im Rathhausfaale, die Hochzeiten daselbst und die Feste aller Art kamen immer häufiger vor. In mancher Stadt scheint die Erinnerung an die Abhaltung der Gerichte ganz verloren gegangen zu sein; zum mindesten hat der Verfasser nie davon reden hören.

Eben so wie in Cöln, Nürnberg und in anderen gröfseren Städten war auch in den übrigen, von denen wir bisher noch nicht gesprochen haben, für dieselben Bedürfnisse geforgt.

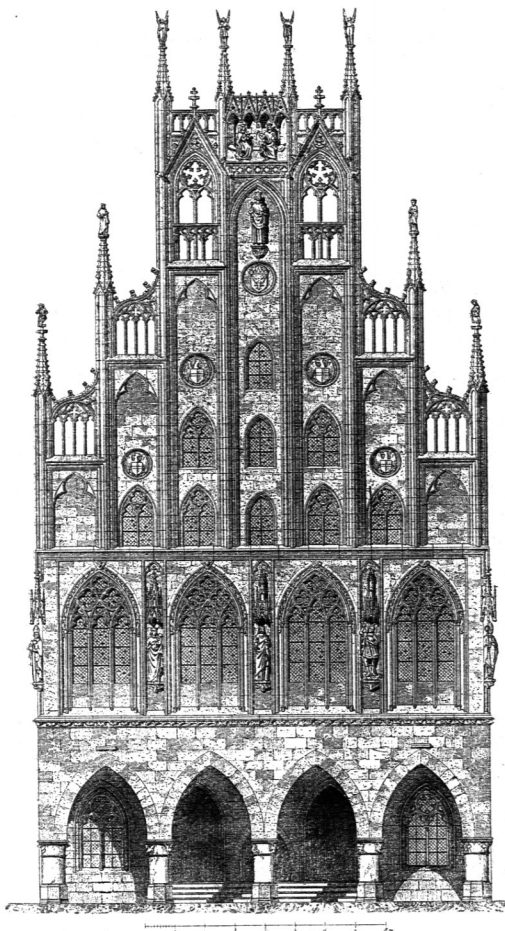
Weniger umfangreich aber, als die Rathhaus- und Hallenbauten sich in den großen Handelsstädten gestalteten, waren sie in den kleineren und kleinsten. Allenthalben aber finden wir noch in Deutschland Rathhäuser, welche der Erwähnung und Betrachtung im höchsten Grade würdig wären, und sicher wird Mancher bedauern, dafs er nicht über die Rathhäuser zu Aachen, Basel, Goslar, Lübeck, München, Stralsund und Ulm, über die alte Anlage des Bremer und so viele andere Auskunft in unserer Arbeit findet⁶⁹⁾; selbst das prunkvolle Rathhaus in der Altstadt Braunschweig müssen wir übergehen und schliessen unsere Betrachtung mit zwei eigenartigen Bauten, dem Rathhause zu Münster in Westfalen und jenem der Stadt Tangermünde.

Befonders reizvoll ist jenes zu Münster⁷⁰⁾, dessen Giebelfront in Fig. 44 wieder gegeben ist. Deutlich ersichtlich tritt der Charakter des zweischiffigen Saalbaues hervor.

63.
Sonstige
Rathhäuser
und
Kaufhallen.

64.
Rathhaus
zu
Münster.

Fig. 44.



Giebelfront des Rathhauses zu Münster⁷⁰⁾.

Das Erdgeschofs, welches nach der Strafe zu eine Laube hat, diente natürlich, wie allenthalben, Handelszwecken. Das Obergeschofs enthält den großen Saal, welcher, durch eine hölzerne Pfeilerreihe in zwei Schiffe gegliedert, eine flache Holzdecke hatte. Die Viertheiligkeit der Front entspricht dem zweischiffigen Inneren. Der darüber befindliche Dachboden mag vielleicht als gleichfalls Lagerraum dem Handel gewidmet gewesen sein; denn die kleinen Oeffnungen der Mitte des Giebels, welche im Gegenfatze zum

⁶⁹⁾ Wir verweisen auf Theil IV, Halbband 7 (Abth. VII, Abschn. 1, Kap. 1) unseres »Handbuches«, wo unser College *Bluntschli* über Rathhäuser handelt.

⁷⁰⁾ Vergl.: *VERDIER & CATTOIS. Architecture civile et domestique au moyen-âge et à la renaissance.* Bd. I. Paris 1864. S. 156 ff. mit zugehöriger Tafel.

unteren Theile nicht durch einen Pfeiler, sondern durch Oeffnungen betont ist, scheinen darauf hinzu-
deuten, daß Waarenaufzüge sich am Giebel befanden, von welchen allerdings auf unserer Abbildung nichts
mehr zu sehen ist.

In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre unserer Zeit fand ein Umbau statt, bei welchem die flache
Decke und die Pfeiler des Saales entfernt und eine hoch in das Dach eingreifende Decken-Construction
hergestellt wurde, die dem Saale beträchtliche Höhe gab. Vor dem Dache steigt der Giebel, dessen Profil
hoch überragend, in glänzender Gestaltung mit reichem Figurenschmuck in die Höhe. Daß die beiden
Maßwerfenster im Erdgeschofs nicht ursprünglich in dieser Weise vorhanden waren, versteht sich von
selbst, obwohl in der ganzen Front die spitzbogigen Maßwerfenster durchgeführt sind.

65.
Rathhaus
zu
Tangermünde.

Der zweite Bau, jener des Rathhauses zu Tangermünde, zeigt, diesem zur Seite
gestellt, in höchst charakteristischer Weise die Verschiedenheit des norddeutschen
Backsteinbaues von jenem des Haufsteinbaues. Es ist ebenfalls ein Saalbau, dessen
Giebel in sehr reicher Ausstattung als reiner Schmuckbau in die Lüfte steigt und
das dahinter liegende Dach weit mehr überragt, als der Giebel zu Münster. Es ist
ein kleiner Bau, dieses letztere Rathhaus; die Stadt selbst war ja nicht groß; aber
es zeigt einen Grad von Phantastik, der sehr auffallend fein müßte, wenn nicht die
ganze Schule, die sich da im Norden entwickelt hatte, dieselbe theilte. Selbst die
Befestigungsbauten, auf welche im vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches« hin-
gewiesen ist, tragen ja ähnlichen Charakter.

Die Giebelfront, womit der Saalbau abgeschlossen ist, bildet einen wahren Prunkbau des norddeutschen
Backsteinbaues, als solcher nur von einigen Kirchenbauten erreicht. Die Giebelfeite des Saalbaues ⁷¹⁾ ist durch
vorfpringende sechseckige Pfeiler in drei lothrechte Abschnitte getheilt. Diese aus wechselnden Schichten
von rothen und schwarz glafirten Backsteinen aufgebauten, mit einer Gliederung an den Rändern ver-
sehenen Pfeiler, zwischen welche in Abständen über einander kleine gebrannte und glafirte Ziergiebelchen
eingespannt sind, steigen, in Spitzen endend, hoch über das Dach empor und haben, in den beiden
seitlichen Abtheilungen den unteren Theil des Daches überragend, in der mittleren hoch den Dachfirst
übersteigend, drei durchbrochene Giebel mit künstlich aus kleinen Theilen zusammengesetzten Terracotta-
Rosetten. Es ist ein geradezu berückend phantastischer Eindruck, welchen diese bunte, frei in die Luft
aufsteigende Architektur macht; sie hat etwas so südlich Anmuthendes und Bestrickendes, wenn sie sich
vom blauen Himmel abhebt, etwas so Märchenhaftes, wenn sie, von dickem Schnee bedeckt, schwere graue
Wolken hinter sich hat, welche sie zu umhüllen scheinen, daß sie immer wieder von Neuem anzieht.

Bemerkenswerth ist, daß die Giebelfront jetzt die Breitseite des Saales bezeichnet, der ehemals
tiefer war. Der Bau hat ja, wie fast alle Rathhäuser fortwährend Umbauten erfahren.

Sehr rationell kann allerdings die kalte Betrachtung diese Anlage und die phantastische Bauweise
des Giebels um so weniger finden, als ja das Klima doch eine durchaus andere Weise verlangen würde.
Indessen ist sie einmal so, und man wird sich durch die Kritik die Freude nicht verderben lassen. Der
Bau gehört übrigens bereits der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts an. *Adler* nimmt wohl mit Recht
dafür die Zeit von 1460—65 als Entstehungszeit an.

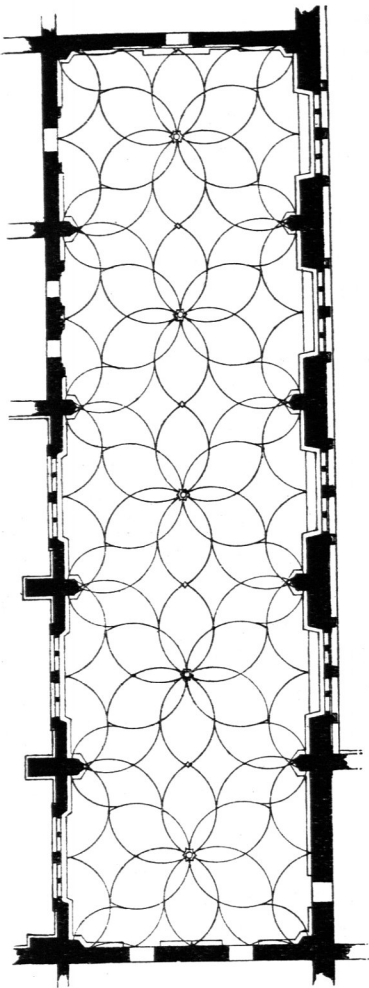
66.
Palas
auf der Burg
zu Prag.

Es ist etwas sehr Schönes um die Systematik, und systematische Eintheilung
wie Behandlung des Stoffes stehen insbesondere einem Buche sehr wohl an. Aber
das Leben kümmert sich nicht um die Systematik. Der systematischen Entwicklung
der geschichtlichen Verhältnisse treten oft hemmende Umstände entgegen, und so
muß bei Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung auch der Baukunst da und
dort von strenger Systematik um so mehr abgesehen werden, als mitunter die Zwischen-
glieder nicht mehr erhalten sind, durch welche die noch stehenden Reste in ein
System gebracht werden könnten.

So kommen wir auch jetzt erst mit einem fürstlichen Saalbau, der, weil er so
viel jünger ist, sich doch trotz best gewahrter Systematik nicht so schön vor den
städtischen Hallen und Saalbauten ausgenommen hätte, als wenn wir ihn erst hier,

⁷¹⁾ Siehe: Allg. Bauz. 1850, Taf. 322—325, wonach in Theil IV, Halbband 7 (S. 14 u. 15) dieses »Handbuches«
Grundrisse und Giebelfansicht gegeben sind.

Fig. 45.



Wladislaw'scher Saalbau (Palas)
auf der Burg zu Prag ⁷²⁾.
1/500 n. Gr.

am Schlufs der Saalbauten, anführen. Es ist der erst dem Schluffe der Periode angehörige grofse Saalbau des böhmischen Königschlosses, der *Wladislaw'sche Saal* zu Prag (Fig. 45 ⁷²⁾), ein Werk des Meisters *Benedict Ried* von Pifting in Niederösterreich, welchen die Czechen von seiner späteren Heimat Laun in Böhmen *Beneš von Laun* nennen.

Dieser Saal ist nur einschiffig, 60 m lang und 16 m breit, mit reicher spät-gothischer Wölbung, deren Rippen nach Cirkelschlägen construirt sind, ausgeführt. Diese werden zu beiden Seiten von Wandpfeilern aufgenommen, an denen sie ziemlich tief herabgehen. In jedem Felde zwischen zwei Wandpfeilern steht ein großes Doppelkreuzfenster. Der Eindruck des Raumes ist, bei einer Scheitelhöhe von 13 m, ein ganz gewaltiger.

Die Reihe der Palasbauten schliesst hierdurch mit einem grofsartigen Werke. Wie viele Gebäudegattungen haben noch ihren Entwicklungsgang, dessen Verfolgung eben so interessant ist, als jener der Hallen- und Saalbauten, welche wir im 2. und im gegenwärtigen Kapitel gerade durch 1000 Jahre verfolgt haben. Aber nicht blofs fehlen uns bei denselben so viele Zwischenglieder, dafs wir nicht daran denken können, für irgend eine Gebäudegattung eine ähnliche Reihe zusammenzustellen; sondern auch der Raum fehlt uns. Das »Handbuch der Architektur« ist in seiner Einrichtung nicht darauf angelegt, dafs in diesem Theile alle wichtigen Gebäude vorgeführt oder auch nur genannt werden. Es sollen nur so viele Beispiele betrachtet werden, dafs der Studirende ein Bild der grofsartigen Mannigfaltigkeit erhält, in welcher die Periode, die wir zu betrachten haben, das Mittelalter, seine Schaffenskraft kund giebt. Es soll aber auch, und das halten wir für unsere Hauptaufgabe, nachgewiesen werden, dafs weder Willkür, noch Zufall die Gebäudegattungen, die Gebäudeanlagen und die

Gebäudeformen bestimmt hat, dafs sie nicht entstanden sind, weil es irgend einem Baumeister einfiel, man könne dies so oder vielleicht auch anders gestalten, sondern, weil das Leben und seine Bedürfnisse es so verlangten, weil die Anschauungen des gesammten Volkes bestimmte Traditionen fest gehalten haben wollten. Es handelt sich bei unserer Arbeit darum, unsere jüngeren Collegen dafür empfänglich zu machen, dafs die Aufgabe aller Wissenschaft, *rerum cognoscere causas*, d. h. den Zusammenhang der Dinge zu erforschen, allein zum Verständnisse der Gebäudeanlagen, wie der Stilformen führen kann, und wenn wir dies bei einer Gebäudegattung gethan haben, so glauben es uns wohl unsere Leser, dafs bei anderen dieselbe Erscheinung zu Tage tritt. Ja vielleicht findet sich fogar einer oder der andere veranlaßt, andere Gebiete in ähnlicher Weise zu studiren. Es bedarf nur eines Blickes auf die

67.
Vielfeitigkeit
der sonstigen
Gebäude-
gattungen.

⁷²⁾ Vergl. die Aufnahmen *Hauerriffers's* in den von der »Wiener Bauhütte« veröffentlichten Blättern.

Titel der Auffätze in *Viollet-le-Duc's Dictionnaire*, um zu sehen, welchen Gebäudegattungen wir noch Worte hätten widmen müssen, wenn wir eine systematische Darstellung der gefamnten Wohnbaukunst geben wollten. Wir müssen es jedoch ablehnen, auf dem uns zur Verfügung gestellten engen Raume dies zu thun. Nur auf einen Repräsentanten einer Gebäudegattung wollen wir hier hinweisen, da ja doch eine systematische Behandlung gerade dieser Gattung nicht möglich ist und sich das, was wir zu sagen haben, immer besser noch hier anschliesst, als an jedem anderen Punkte unferer Arbeit; denn auch hier bildet ja ein Saalbau das Hauptelement.

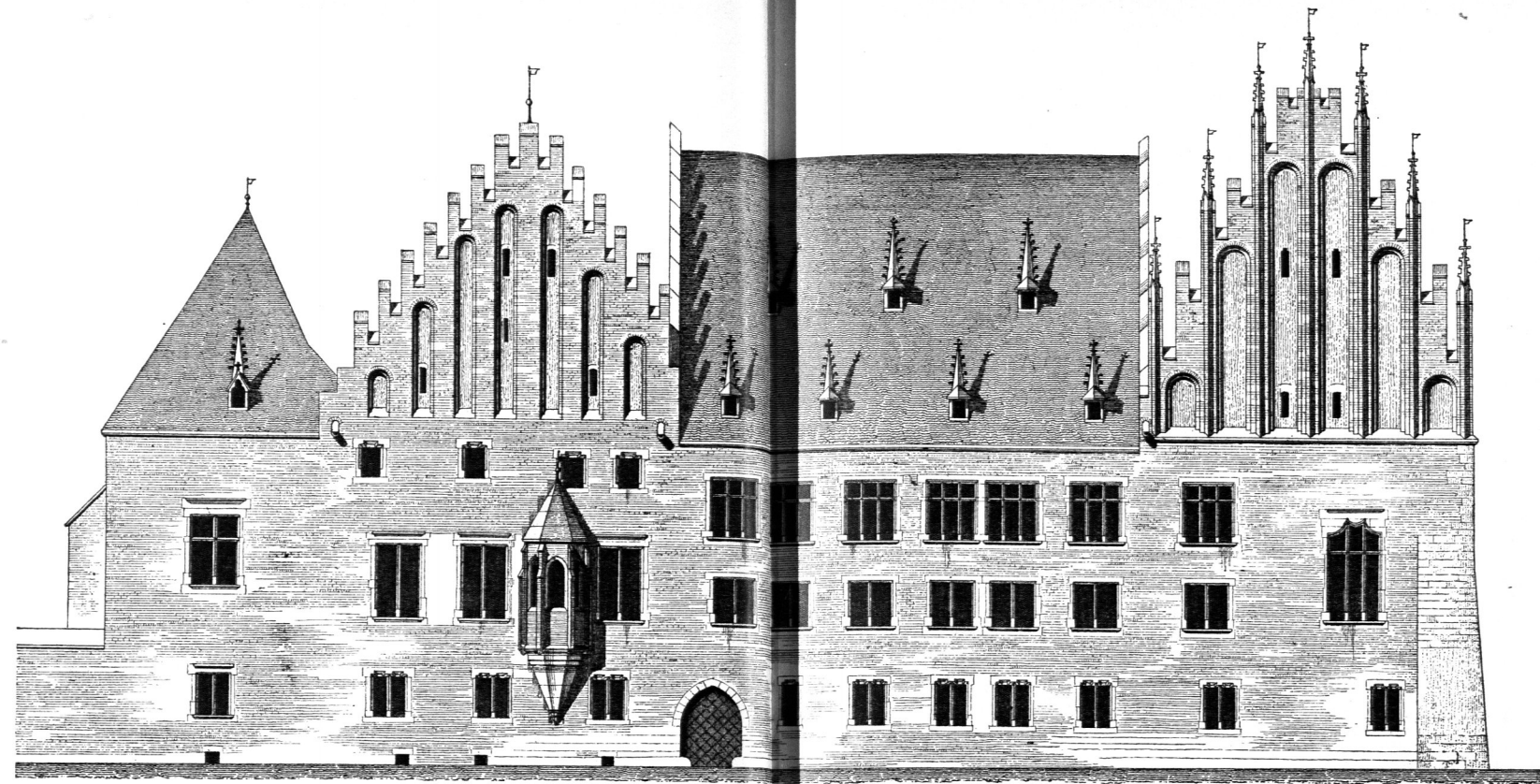
68.
Univerfitäten.

Der Pflege der Wissenschaften legte das Mittelalter grose Bedeutung bei. In den früheren Jahrhunderten waren die Klöster die Hüter derselben; durch sie wurde insbesondere bewahrt, was an Werken des classischen Alterthumes auf uns gekommen ist, durch sie die Verbindung mit dem Alterthume fest gehalten. Als im XII. Jahrhundert das Klosterleben in Italien und bald in Frankreich überhaupt eine andere Richtung annahm, erhoben sich die Univerfitäten, zunächst von den Bischöfen und weltlichen Fürsten unter den Auspicien der Päpste und auf deren Veranlassung gegründet, als Stätten der Wissenschaft, theils um Gelehrten Ruhe und Muse zur Beschäftigung mit denselben zu gewähren, theils um jungen Leuten Gelegenheit zur Lehre und Ausbildung im Umgange mit den Leuchten der Wissenschaft zu bieten. Sie waren selbständige Stiftungen, unabhängig von jedem äusseren Einflusse, mit eigenem Vermögen und dem eigenen Rechte der Aufnahme. Jeder *Civis academicus* hatte Theil am Vermögen und an den Rechten der Stiftung. Jeder, ob Schüler oder Meister, war berechtigt, in allen die Gesammtstiftung betreffenden Angelegenheiten mitzureden. Der Rector, von Allen gewählt, und der Rath hatten Regierungspflichten in dieser Republik auszuüben, wie Bürgermeister und Rath in den Städten, wie die Fürsten in ihren Ländern. Schon im XII. Jahrhundert hatte sich die Univerfität zu Paris unter allen des höchsten Ansehens zu rühmen, welches noch mit dem XIII. Jahrhundert wuchs und wesentlich dazu beitrug, die führende Stellung Frankreichs im gefamnten Culturleben aufrecht zu erhalten und zu fördern; denn eine grose Zahl wissensdurftiger junger Männer aus allen Theilen Deutschlands, wie aus den übrigen Ländern der Welt strömte nach Paris und lernte neben der Wissenschaft Frankreich mit seinen Einrichtungen und Zuständen, seiner entwickelten Kunst, seiner reichen Literatur kennen und lieben und verbreitete, nach seiner Rückkehr in der Heimath, die dort gewonnenen Anschauungen und das Interesse für dieselben, so dafs das Frankreich des heiligen *Ludwig* und *Philipp Augusts* die Welt weit mehr beherrschte, als je dasjenige *Ludwigs XIV.* und *XV.* es vermochte. In Deutschland erschienen die Univerfitäten erst im XIV. Jahrhundert. Die erste war die von Kaiser *Carl IV.* zu Prag gegründete; kurze Zeit darauf gründete *Casimir der Grose* jene zu Krakau, die wir unter den übrigen Univerfitäten gerade deshalb besonders nennen, weil sie ausgesprochenermassen gegründet ist, um Polen auch auf dem Gebiete der Wissenschaft vom Auslande unabhängig zu machen.

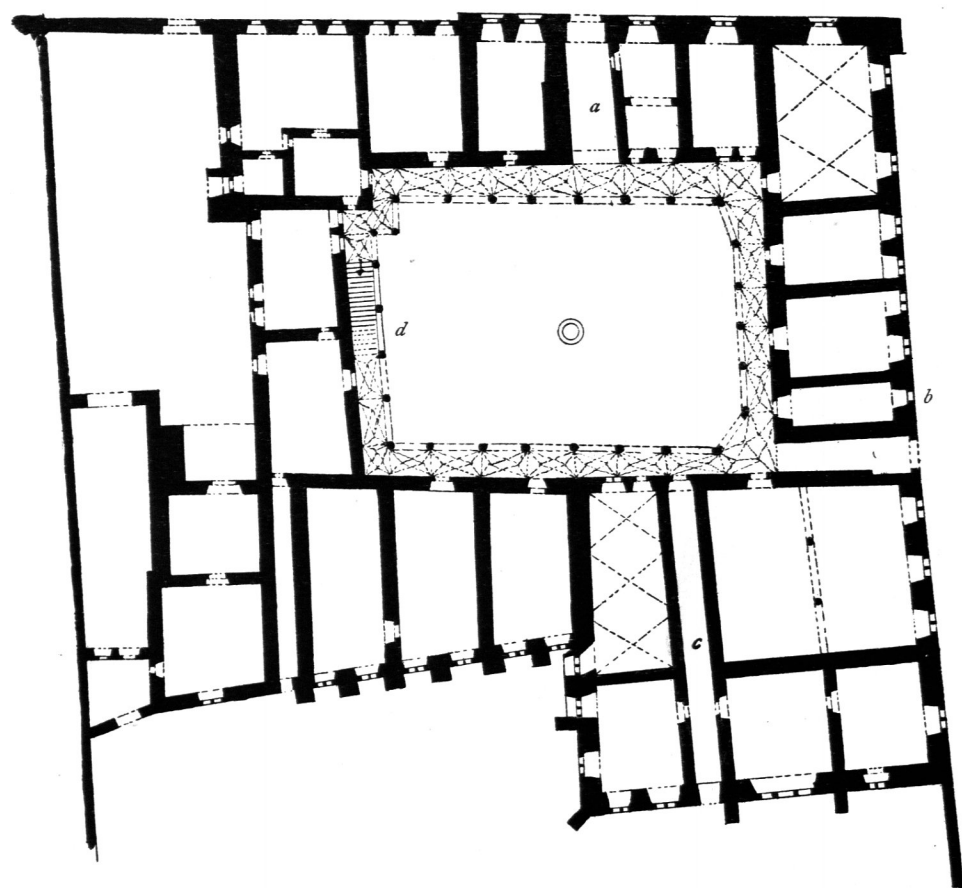
Was die Gebäude betrifft, in welchen die Univerfitäten hausten, so ist wenig darüber bekannt. Es müssen ursprünglich wohl Gebäudegruppen gewesen sein, etwa den Stiften ähnlich, von einer Mauer umfaßt, innerhalb deren es keine andere Obrigkeit gab, als jene des Rectors. Der Rector hatte als Regent eben so seinen Palas nöthig, wie Fürsten und Grose und später die Städte den ihrigen im Rathhaussaale, und wenn das Rathhaus um der Bedeutung seines Saales willen als *Curia* bezeichnet wurde, so hiefs der Palas des Rectors ebenfalls, um ihn mit dem fürstlichen Hof-

Collegium Jagellonicum

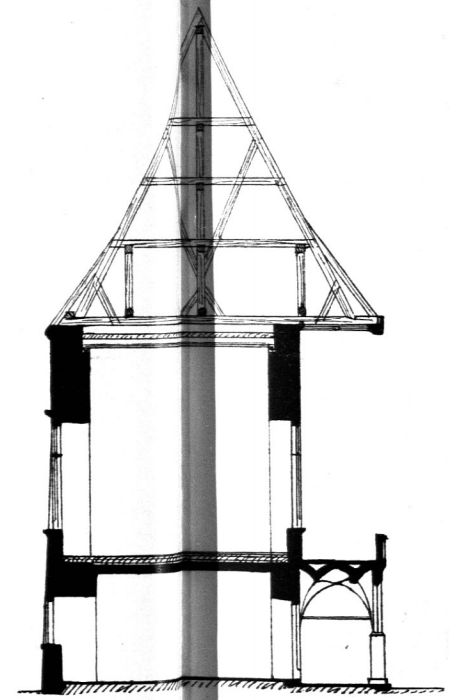
zu Krakau.



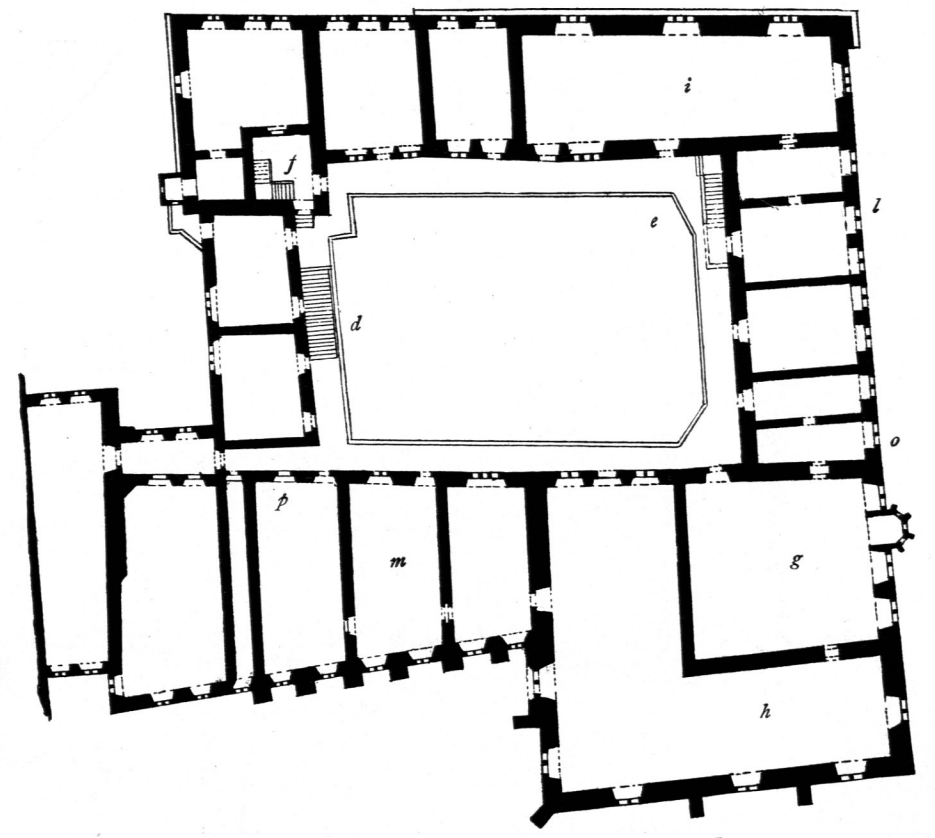
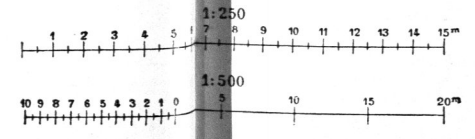
Ansicht & Ofseite.



Erdgefchofs.



Querschnitt.



I. Obergefchofs.

halte zu vergleichen, *Aula*. Ohne Zweifel war auch die *Aula* ursprünglich ein gefonderter Bau innerhalb der Mauer, welche die Universität umschloß, die in ihrer ganzen Anlage vielleicht abermals an die Fürstenpaläste der älteren Zeit erinnert haben mag. Doch sind uns Gebäude aus jener Zeit nicht mehr erhalten. Später aber erwarben die Universitäten allenthalben in der Stadt Grundstücke, auf denen sie Gebäude errichteten, da auch die Zahl der Studenten so zunahm, daß nicht alle innerhalb der Mauer Raum finden konnten. So finden wir denn gefondert die Collegienhäuser, in welchen auch die *Aula* Raum fand, und getrennt davon, da und dort in der Stadt, die Wohnungen der Professoren und die Burgen, in welchen die Studenten wohnten und die, von größerem oder geringerem Umfange, meist wieder besondere Stiftungen für bestimmte Landsmannschaften waren.

In Krakau ist, so viel uns bekannt, das einzige mittelalterliche Collegienhaus, das *Collegium Jagellonicum*, erhalten geblieben, von welchem wir deshalb, obwohl es erst dem Schlusse des Mittelalters angehört, auf der neben stehenden Tafel zwei Grundrisse, die östliche Front und einen Durchschnitt geben. Die Gebäude gruppieren sich wie ein Kloster um einen rechteckigen mittleren Hof, welcher von einer Säulenhalle umgeben ist, die einen offenen Corridor im I. Obergeschoß trägt. Die Räume mögen theilweise schon früher Umgestaltungen erfahren haben; theilweise aber erhielten sie solche, als sie in den fünfziger Jahren zur Universitäts-Bibliothek eingerichtet wurden.

Der Hauptzugang befindet sich auf der Nordseite bei *a*, ein anderer auf der Ostseite bei *b*, ein Durchgang vom mittleren nach einem südlich gelegenen Hofe bei *c*. Die schmale einarmige Treppe, welche zum Obergeschoß emporführt, liegt bei *d* in der Halle; bei *e* im I. Obergeschoß liegt eine nach dem II. Obergeschoß emporführende, ebenfalls geradarmige Treppe. Doch findet sich ein solches II. Obergeschoß nur über einzelnen Räumen, so daß bei *f* eine zweite Treppe emporführt. Die Haupträume haben eine beträchtliche, zwei gewöhnlichen Stockwerken entsprechende Höhe, etwa 7 m. Im Allgemeinen überrascht uns die Kleinheit der meisten Räume. Wenn wir indeffen mittelalterliche Auditorien abgebildet sehen, so finden wir stets nur wenige Schüler zu Füßen der Lehrer sitzen, und wir müssen daher annehmen, daß solch kleine Räume als Auditorien genügten und die größeren Säle nur für andere Zwecke in Anspruch genommen waren. Zunächst wird es wohl die *Aula* sein, welche wir suchen. Das Chörlein an der Giebelseite zeigt uns, daß es kein anderer Raum als *g* gewesen sein kann; doch war jedenfalls die dem Chörchen gegenüber liegende Wand nicht vorhanden, dagegen die Seitenwand verlängert, wie sich dies aus dem Grundrisse des Erdgeschoßes reconstruieren läßt. Der daneben liegende Saal *h* war nicht hakenförmig. Vielleicht waren es, den Strebepfeilern entsprechend, auch im I. Obergeschoß drei Gemächer, die eben so als Nebengemächer des Saales zu denken sind, wie jene Nebengemächer neben den Rathhäusern⁷³⁾. Vielleicht ging aber auch der Saal *h* bis zur Rückmauer des Gebäudes durch, hatte gleiche Größe mit *i*, und die beiden Säle *h* und *i* mögen, gleich der *Aula*, Versammlungssäle gewesen sein, etwa für einzelne Facultäten, da auch ihre Höhe darauf zu deuten scheint.

Die architektonische Construction giebt uns zu verschiedenen lehrreichen Bemerkungen Anlaß. Was lag unter dem Palas des Rectors, der *Aula*? Der Gebieter der Universität, welchem die Scepter vorangetragen wurden, hatte keine Soldaten, deren Aufenthalt ein Saal unter dem oberen Saal gebildet hätte. Die geringe Höhe des Erdgeschoßes erinnert uns daran, daß im Mittelalter bei vornehmen Häusern, und ein solches sollte doch das Collegienhaus sein, das Erdgeschoß nur untergeordneten Zwecken diente. Nach der Straße war jedes vornehme Haus im Erdgeschoß fensterlos. Hier ist es jedoch durchgängig mit Fenstern nach der Straße versehen. Auch dessen einzelne Räume geben sich als Auditorien kund und tragen theilweise noch die Namen berühmter Lehrer; dies würde, wenn es ursprünglich war, zeigen, daß eben nur die Ansprüche, welche man an eine gewöhnliche bürgerliche Wohnstube machte, an ein solches Auditorium gestellt wurden. Es ist jedoch recht wohl denkbar, daß alle diese Auditorien erst einem späteren Umbau, etwa des XVII. Jahrhunderts, ihren Ursprung verdanken. Unter den ursprünglich dort befindlichen Räumen ist jedenfalls der Carcer zu suchen, dann Magazine, Holzlagen, Dienerräume etc. Auch die Fenster des Erdgeschoßes sind doch wahrscheinlich erst später entstanden, theilweise wohl erst

69.
Collegium
Jagellonicum
in
Krakau.

⁷³⁾ Siehe Art. 60 (S. 65).

bei der letzten Restauration. Natürlich ist bei der geringen Stockwerkshöhe des Erdgeschosses die gewölbte Säulenhalle, welche den Hof umzieht, so niedrig, daß ein großer Mann eben noch unter den Ankeren wegkommen kann. Um die darauf befindliche Galerie unter Dach zu bringen, ist das Hauptdach so viel breiter angelegt als die darunter befindlichen Mauern, daß es über die Galerie vorschiefst. (Vergl. den Querschnitt.) Ein ganzes Drittheil des Daches schwebt also gerade in der Luft. Es hatten sich denn auch die Balken mit ihren Köpfen abwärts gebogen, und der Verband des Dachstuhles hatte sich gelockert, so daß man bei dem Bau in den fünfziger Jahren eine Streben-Construction zur Feststellung des Dachrandes hat anlegen müssen. Charakteristisch ist auch, daß jeder Flügel ein besonderes Dach hatte, welches zwischen zwei Giebel gestellt ist; über dem Nordflügel liegt ein von *k* bis *l* gehendes Dach, dessen Construction gerade in unserem Querschnitte gegeben ist. Ein eigenes Dach mit Giebeln lag auf der ehemaligen Aula *g*, ein anderes auf dem Saale *h* und ein drittes auf dem Gebäudelflügel *m*. Während vom Dache über *g* die Bedeckung der Galerie im Giebel nicht zum Ausdruck kommt, ist sie bei den übrigen Räumen deutlich ausgesprochen. Der Giebel über dem Saale *i* geht an der Ostfront bis *l*; über den Mauern in den Linien *el* und *no* stehen jene des eigentlichen Ostflügels, bei *k* und *p* jene des Westflügels. Allenthalben waren zwischen diesen einzelnen, vollständig getrennten Dächern Stockrinnen, welche man im Mittelalter durchaus nicht scheute, eingelegt. Heute allerdings sind sie sehr unbeliebt, und man hat sie auch am *Collegium Jagellonicum* durch Verlängerung der Dachfirte bis zum nächsten Dache zu beseitigen gewußt; aber dadurch ist der Charakter des Gebäudes vollständig verändert. Man betrachte die Ostseite. Sie erscheint wie eine Gruppe von vier neben einander stehenden Gebäuden, was ja auch vollständig zutrifft; jetzt, wo zwischen den beiden äußeren Giebeln ein Dachfirte deren beide Spitzen verbindet, erscheinen die Giebel als ein vollständig blinder Aufbau, an moderne Rivalite erinnernd, ohne deren von unten aufgehende Motivirung.

Uebrigens war der Wiederhersteller des Haufes, Baudirector *Kremer*, ein außerordentlich liebenswürdiger Herr und hat des Verfassers Studien in Krakau sehr gefördert; ihm verdanken wir insbesondere auch die Mittheilung von Zeichnungen des Gebäudes vor dem Umbau; mit uns aber danken ihm alle Kunstfreunde, daß er eine große Zahl von Bruchstücken mittelalterlicher Architektur, welche nach dem großen Brande Krakaus im Jahre 1850 nicht wieder beim Aufbau der Häuser, denen sie ursprünglich angehört, verwendet worden waren, bei diesem Bau wieder verwendet und so aus dem Gebäude ein wahrhaftes Architektur-Museum gemacht hat. Wenn nun auch heute nicht mehr Alles ist, wie ursprünglich, und auf unseren Zeichnungen einzelne Thüren und Fenster stehen, die nicht zum ursprünglichen Bau gehörten, so freuen wir uns doch, daß sie heute dort sind, und der Verfasser schließt dieses Kapitel mit einer sehr angenehmen persönlichen Erinnerung.

5. Kapitel.

Der Wohnhausbau in den Städten von der Mitte des XIII. bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts.

70.
Drei Gruppen
von
Localschulen
in
Deutschland.

Kehren wir zur Bauweise der bürgerlichen Wohnhäuser in den Städten Deutschlands zurück, deren Entwicklung wir in Kap. 3 bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts geführt und nun durch das XIV. und XV. Jahrhundert zu verfolgen haben, so treten uns vor Allem, der Stammesverschiedenheit der Deutschen, aber auch der politischen Gliederung entsprechend, eine ganze Anzahl von Localschulen entgegen, die allein schon ein höchst mannigfaltiges Bild der Lebensgewohnheiten und der dadurch bedingten Vielseitigkeit des Hausbaues geben. Nun tritt aber in jeder Stadt wieder die Verschiedenartigkeit der Lebensstellungen und Stände im Wohnbau auf. Allenthalben macht sich neben dem Standesbewußtsein auch eine reiche Fülle von Individualitäten geltend; kurz das Bild gewinnt eine Mannigfaltigkeit, welcher wir innerhalb des Rahmens, der uns hier vorgezeichnet ist, unmöglich genügend Rechnung tragen können. Wir müssen uns begnügen, nur einzelne